Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 141 (1973)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

21/1973 Erscheint wöchentlich 24. Mai 141. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Mission, Entwicklung und Frieden

Kritische Bemerkungen zum Missionsverständnis in der gleichnamigen Synodenvorlage

Am 31. März und 1. April 1973 führte die Paulus-Akademie in Zürich eine Tagung über die Vorlage der Sachkommission 10 «Die Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Mission, Entwicklung und Frieden» durch. Bei diesem Anlass hielt Dr. Ludwig Rütti, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Münster i. W. das Hauptreferat. Dieses Referat dürfte im Zusammenhang mit der am 31. Mai 1973 beginnenden zweiten Arbeitssitzung der Synode nicht bloss die Synodalen, sondern auch einen weiteren Kreis interessieren. Wir veröffentlichen deshalb das Referat mit geringen Kürzungen im Wortlaut. (Red.)

Im Rahmen der Tagung über die Synodenvorlage «Verantwortung der Christen für Mission, Entwicklung und Frieden» ist es meine Aufgabe, das Missionsverständnis in der Vorlage kritisch unter die Lupe zu nehmen. Ich will versuchen, es so gründlich wie möglich zu tun. Zunächst (1. Teil) werde ich an Hand des Textes die Beziehung von Mission und Dritter Welt (1.1) und den Begriff und die Begründung der Mission (1.2) untersuchen. Dann folgen (2. Teil) einige grundsätzliche Überlegungen zur Problematik der Mission heute, in denen ich die zuvor aufgeworfenen Fragen etwas systematischer zusammenfasse.

1. Zum Missionsverständnis in der Vorlage

Bemerkenswert an der Vorlage ist, dass sie die Mission in einen Zusammenhang bringt mit Entwicklung und Frieden und insgesamt mit der Problematik der Dritten Welt. Das geschieht offensichtlich nicht bloss zufällig oder rein assoziativ — Mission hat etwas mit Negern zu tun, Neger gehören zu armen, unterentwickelten Ländern —, sondern es wird ein sachlicher Zusammenhang hergestellt. Nur wird nach meiner Meinung dieser Zusammenhang zu wenig ausdrücklich und konsequent entfaltet, was sich auf die einzelnen Aspekte negativ auswirkt und die Aussagekraft, Orientierungshilfe und Handlungsanweisung der Vorlage stark beeinträchtigt.

1.1 Mission und Dritte Welt

Die Vorlage stellt Mission und Dritte Welt in einen sachlichen Zusammenhang. Das ist nicht so selbstverständlich, wie es auf den ersten Blick in der gegenwärtigen Situation erscheinen mag: weil das traditionelle Missionsverständnis sich primär an religiösen Kategorien orientierte (Nichtchristen, nichtchristliche Völker und Kulturen) und nicht an sozio-ökonomischen Kategorien, und weil infolgedessen die christliche Präsenz in Gebieten, die zwar nicht dem abendländischen Kulturbereich angehören und die von nichtchristlichen Religionen geprägt sind, aber dennoch nicht zur Dritten Welt gezählt werden können (z. B. Japan, Südafrika), einen anderen Status erhält. Christliche Präsenz differenziert sich daher von vornherein entsprechend den unterschiedlichen Positionen in der Weltgesellschaft und ist selbst fundamental von den Spannungen innerhalb dieser Weltgesellschaft geprägt. Diese in sich differenzierte universale Präsenz des Christentums bzw. der Kirchen tritt an die Stelle der Unterscheidung von christlichen Ländern und Missionsländern.
Es finden sich in der Vorlage zahlreiche Hinweise auf die Zuordnung von Mission und Dritter Welt:

Die Universalität der Kirche wird als ein geschichtlich gewordenes Faktum verstanden: «Im Verlauf ihrer zweitausendjährigen Geschichte wurde die Kirche praktisch unter allen Völkern gegenwärtig.» (111) (Allerdings werden hier — im Unterschied zur früheren Fassung (11) — die konkreten Bedingungen nicht mehr genannt, unter denen diese Universalität zustande gekommen ist, dass nämlich «westliche Völker durch die Herstellung von Wirtschafts- und Handelsbeziehungen politische Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen und damit die schicksalsschwere Einheit der Welt begründet» haben.) — Die «Völker und Kirchen» der Dritten Welt werden mehrmals zusammen genannt, und zwar so, dass im Verhältnis zu diesen Kirchen gleichartige Beziehungen und Probleme aufscheinen, wie im Verhältnis zu den Völkern im sozio-ökonomischen Bereich. Gefordert wird «eine echte Partnerschaft mit den Völkern und Kirchen der Dritten Welt in Anerkennung ihrer Selbständigkeit und Selbstbestim-

Aus dem Inhalt:

Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Mission, Entwicklung und Frieden

Feind hört mit

Ein historischer Urnengang

Ausländer unter uns

Welchen Aufgaben dient die Römisch-Katholische Zentralkonferenz?

Walliser Priesterrat behandelte Fragen der Seelsorge

Amtlicher Teil

mung», was ein «Klima der Solidarität und des Verzichtes auf Macht» voraussetzt (13). Dem entsprechen die kritischen Einwände gegen die Mission, die in der Vorlage aufgegriffen werden: die Verurteilung einer missionarischen Tätigkeit «im Stile der früheren Kolonisatoren» und der Vorwurf, «die Missionare hätten mit dem Christentum auch die europäische Kultur importiert und dadurch asiatische, afrikanische oder lateinamerikanische Kulturen zerstört» (113).

Der sachliche Zusammenhang zeigt sich jedoch auch dort, wo die Mission selbst theologisch definiert wird.

«Mission, Entwicklung und Frieden werden ... als Auffächerung des einen und gleichen Auftrages der Kirche verstanden, ... Das Ziel dieses dreifachen Auftrages kann mit dem biblischen Leitbild von Frieden (Schalom) umschrieben werden.» (0) Die Kirche «ist gesandt zum Dienst an der Befreiung des Menschen von innerer und äusserer Knechtschaft» (123, vgl. 111). «Alle über die Welt hin zerstreuten Teilkirchen haben angesichts des Elends der Slums, des Unrechts der Folterungen, der Hartherzigkeit des Reichtums und jeglicher anderer Art von Unrecht sichtbare Zeichen solcher Befreiung zu werden» (123). Befreiung als Grundbegriff für das Missionsverständnis bezieht sich auch auf die Abhängigkeit und Unterdrückung, die die Struktur der Weltgesellschaft bestimmen und die Dritte Welt als solche charakterisieren.

Trotz dieser deutlichen Hinweise auf den Zusammenhang von Mission und Dritter Welt, scheint mir die damit gegebene Problemstellung nicht konsequent genug durchgeführt zu sein. «Dritte Welt» ist zu wenig begriffen als Erscheinung des — gewiss sehr komplexen, schwer fassbaren und in der Beurteilung vielfach strittigen — Prozesses der globalen, durch Ungleichheit und Abhängigkeit bestimmten Vergesellschaftung mit allen ökonomischen, politischen, sozialen, kulturellen und religiösen Dimensionen. Daher wird auch nicht genügend deutlich, welche Implikationen und Herausforderungen dieser Prozess für das Glaubensverständnis (und die Theologie), die Kirche und ihre Sendung mit sich bringt.

Was ist «Dritte Welt»?

Was für das Glaubensverständnis und die Mission heute an Problemen ansteht, kann nur im Gesamtrahmen der neuzeitlichen Geschichte adäquat erfasst werden, d. h. unter den Bedingungen von kritischer Vernunft, Aufklärung und Emanzipation. Die Prozesse der Aufklärung und Emanzipation erreichen in der Problematik, die mit dem Begriff «Dritte Welt» gekennzeichnet wird, zunehmend einen konkret globalen Bezugsrahmen. In diesem Kontext muss sich die Bewährung und Vermittlung des christlichen Glaubens konkretisieren. «Dritte Welt» ist ein politischer und sozio-ökonomischer Begriff. Als solcher bezeichnet er nicht nur eine bestimmte Region, sondern zugleich einen globalen Zusammenhang als Resultat eines geschichtlichen Prozesses mit Differenzen und Konflikten. Theologie und Kirche sind selbst von diesem «universale concretum» betroffen und haben an dessen Gestaltung mitgewirkt, auch wenn dies bisher in der westlichen Theologie und Kirche noch kaum bewusst geworden ist. Dieser Zusammenhang betrifft nicht allein die expliziten Beziehungen zur Dritten Welt in der Missionsgeschichte und in der gegenwärtigen Missionspraxis, sondern auch das Selbstverständnis von Theologie und Kirche in der westlichen Welt, insofern deren «Allgemeinheit» und «Universalität» sich bisher weitgehend ethnozentrisch expliziert hat. Auch Theologie und Kirche, Universalkirche und Junge Kirchen stehen im Spannungsfeld von (Neo-) Kolonialismus und Emanzipation. Eine vordringliche Aufgabe für das Glaubensverständnis und die Kirche heute — unter den Bedingungen der Neuzeit — besteht darin, die zumeist unreflektierten oder verdrängten gesellschaftlich-politischen Implikationen in theologischen Begriffen und Konzeptionen, in den kirchlichen Institutionen und in der kirchlichen Praxis kritisch zu durchleuchten. Nur so kann verhindert werden, dass sich Theologie und Kirche unkontrolliert von neuen Ideologien in Dienst nehmen lassen oder durch unkritische Anpassung an gesellschaftliche Zustände und Prozesse ideologische Funktionen übernehmen, nicht zuletzt im Hinblick auf das Verhältnis zur Dritten Welt und auf die heutige Entwicklungspolitik.

Geistiger und politischer Zusammenhang der Frage

Gewiss ist es eine schwierige Frage, ob und in welcher Weise eine solche Gesamtkonzeption die Basis einer Synodenvorlage sein kann. Dennoch hängen Sinn und Erfolg einer Aussage der Synode zur Mission unmittelbar von dieser Frage ab. Denn eine solche Aussage steht in einem geistigen und politischen Kontext, in dem — zunehmend auch unter Christen — diese gesellschafts- und ideologiekritischen Fragen gestellt werden; die Vorlage müsste daher zumindest das Problembewusstsein aufweisen, um überhaupt auf dieser Ebene diskutabel sein zu können. Aber auch einige Schwächen des vorliegenden Textes sind im Fehlen einer klaren Gesamtkonzeption begründet:

Sosehr die Zusammenstellung der drei Themenkreise Mission, Entwicklung und Frieden den Versuch erkennen lässt, die Mission aus ihrer theologischen und institutionellen Isolierung herauszuführen, so wirkt die Zusammenstellung doch eher vordergründig und ad hoc entstanden, um bestehende, vor allem organisatorisch differenzierte Ansätze zusammenzubringen. Wenn das der Fall ist, dann kommt die theoretisch-theologische Begründung dieser Triade zu früh; es besteht die Gefahr, sie in dieser Form zu überlegitimieren und damit ideologisch zu fixieren. Die Rede vom «dreifachen Auftrag» und von den «drei Dimensionen des *einen* christlichen Glaubensvollzugs» (0) lässt völlig offen, warum es gerade *diese* drei sind und wie sie sachlich ein Ganzes bilden. Auch die theologische Argumentation zum Ganzen und zu den einzelnen Themen bringt keine Klärung; die Argumente sind bei allen drei Themen die gleichen: Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit, Solidarität. Wo differenziert wird («innere» und «äussere» Befreiung (vgl. 0, 123); Versöhnung der Menschheit mit Gott und Änderung der Lebensbedingungen (vgl. 123), scheint mir diese Differenzierung sowohl im Hinblick auf die Sachproblematik als auch theologisch fragwürdig.

Was als «christliche Dimension» und als theologische Begründung für das christlich-kirchliche Engagement vorgebracht wird, scheint eher die theologische Ratlosigkeit in der heutigen Situation zu demonstrieren als wirkliche Orientierungshilfe zu geben. Nächstenliebe, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit — auch wenn sie mit einer dogmatischen Aussage motiviert werden — wirken in diesem Kontext zunächst als Leerformeln. Die eigentlich drängende Frage bleibt offen, was sie in der heutigen existentiellen und gesellschaftlichen Situation des Menschen konkret bedeuten. Sie können mit allen möglichen theologischen und politischen Inhalten gefüllt werden. Sollen sie nur das, was heute allenthalben an Entwicklungs- und Friedenspolitik betrieben wird, motivieren? Was ist die «christliche Dimension» in den «grundlegenden menschlichen Werten der Solidarität, der Gleichheit und der Freiheit» (23)? In welcher Richtung ist diesbezüglich etwas für die Praxis Relevantes zu suchen? Die Erläuterung der «spezifisch christlichen Dimension» des christlichen Engagements mit dem Hinweis auf die Ablehnung eines totalitären Systems (223) erscheint eher wie eine voreilige und pauschale Disqualifizierung jedes als «links» verdächtigen theoretischen und praktischen Ansatzes.

Um Themen wie Imperialismus, Neokolonialismus, internationalen Klassenkampf geht man herum wie die Katze um den heissen Brei; stattdessen verwendet man Begriffe ohne analytischen und praxisorientierenden Wert (Liebe, Gerechtigkeit, Solidarität usw.). Gerade weil diese Begriffe für ein christliches Verständnis unaufgebbar sind, dürften sie nicht leer und ambivalent bleiben. Damit ist nicht gesagt, dass man unkritisch eine «kritische Theorie» übernehmen sollte. Aber deren begriffliches und analytisches Instrumentarium könnte man zu Hilfe nehmen und die damit gewonnenen Erkenntnisse zumindest als Herausforderung annehmen, nicht zuletzt um die eigene Position — des Glaubensverständnisses und der kirchlichen Praxis — präziser zu erfassen und damit die Voraussetzung zu schaffen für eine Gesamtkonzeption und für ein konkretes Engagement.

1.2 Begriff und Begründung der Mission

Trotz der Feststellung, dass die Synodenvorlage versucht, die Mission theologisch und institutionell in einen grösseren Rahmen zu stellen und mit den Themen «Entwicklung» und «Frieden» zu verbinden, verdienen die spezifisch missionstheologischen Aspekte eine genauere Beachtung.

Auf den ersten Blick scheint die Mission als *ein* Aspekt des dreifachen Auftrages (zusammen mit Entwicklung und Frieden) in ein harmonisches Ganzes integriert zu sein und gleichzeitig das Bleibende der bisherigen Mission — nach Läuterung von früheren Unzulänglichkeiten und Einseitigkeiten wie der Bindung an die koloniale Expansion und der Erfolgsmessung an Taufzahlen und Sakramentenempfang (vgl. 113) — ungebrochen weiterzuführen. Bei näherem Zusehen zeigen sich jedoch zwei unterschiedliche Ansätze zum Missionsverständnis, die zueinander in Spannung, wenn nicht in Widerspruch stehen, insbesondere wenn deren Voraussetzungen und Konsequenzen, die im Text nicht ausdrücklich erscheinen, mit berücksichtigt werden. Die beiden Ansätze können mit den Stichworten «Befreiung» und (autoritative) «Sendung» charakterisiert werden.

Sachorientiertes Missionsverständnis

Der eine Ansatz wird sachorientiert aus dem Thema der Befreiung entfaltet. Er umfasst auch die Aspekte der Gerechtigkeit und des Friedens. «Die Botschaft von der Befreiung (Lk 4,18), die Christus der Welt verkündet, richtet sich an alle Völker, alle Rassen und alle Menschen» (111). «Das Ziel dieses dreifachen Auftrages» — also auch der Mission — «kann mit dem biblischen Leitbild von Frieden (Schalom) umschrieben werden ... Die *missionarische* Verkündigung der Heilsbotschaft enthält wesentlich den prophetischen Hinweis auf den in Christus verheissenen Frieden» (0). In ihrer Mission ist die Kirche «gesandt zum Dienst an der Befreiung des Menschen von innerer und äusserer Knechtschaft» (123). «Alle über die Welt hin zerstreuen Teilkirchen haben angesichts des Elends der Slums, des Unrechts der Folterungen, der Hartherzigkeit des Reichtums und jeglicher anderer Art von Unrecht sichtbare Zeichen solcher Befreiung zu werden» (123).

Unter den Bedingungen der heutigen Weltsituation — vor allem des Verhältnisses zwischen den reichen Ländern und der Dritten Welt — ergeben sich sachlich aus den Erfordernissen der Entwicklungs- und Friedenspolitik auch die Maximen für das missionarische Verhalten der Kirche bzw. für die Mission als zwischenkirchlicher Dienst. Mission als Beziehung zwischen den «alten» Kirchen in traditionell christlichen Ländern, die zugleich der reichen Welt angehören, und den «jungen» Kirchen steht unter dem Zeichen des «Verzichts auf Macht», der «Solidarität» und «echten Partnerschaft», der Anerkennung von «Selbständigkeit und Selbstbestimmung» (vgl. 13), des «Dialogs» zwischen den Ortskirchen, in dem «Stimmen aus allen Schichten der Dritten Welt bei uns ... frei zu Worte kommen» sollen (vgl. 613, 721). Mission wird hier unter dem umfassenden Leitbild der Befreiung konzipiert: von der theologischen Begründung bis zu den strukturellen und organisatorischen Konsequenzen für die Ortskirchen und für die Gesamtkirche. Der primäre und leitende Gesichtspunkt ist die Sache der Befreiung und des Friedens (Schalom).

Traditionelle Missionstheologie

Beim anderen Ansatz dominiert ein institutionelles Element, nämlich das der autoritativen Sendung. Das entspricht der traditionellen Missionstheologie, die — wenn auch nur bruchstückhaft und mit dem sachorientierten Ansatz der Befreiung vermischt — deutlich erkennbar als eigene Konzeption in die Vorlage eingegangen ist. Dieses Missionsverständnis ist eng mit einer bestimmten Ekklesiologie verbunden. Danach umgreift die Kirche (als Institution und/oder als Gemeinschaft) die Sache des Heils (Schalom); sie ist Mittlerin des Heils auf Grund ihrer Stiftung und ihrer spezifischen amtlichen Vermittlungsstruktur. Mission ist nach diesem Verständnis primär das «Gegenwärtigwerden der Kirche unter den Völkern», und zwar — da die Salzwassermythologie und der Aspekt der geographischen Ausbreitung der Kirche nach Übersee zurückgetreten ist — «zu allen Zeiten und auf allen Breitengraden der Erde» (122); auf Grund der «Einheit des Missionsauftrages» geschieht Mission «auch in unserer Heimat» (611). Darin zeigt sich ein — im Hinblick auf die Weltsituation — abstrakter kirchenbezogener Standpunkt. Ebenfalls aus der traditionellen Missionstheologie stammt die trinitarische Missionsbegründung. Sie stellt gleichsam die Verlängerung der amtlich-institutionellen Sendung nach rückwärts oder nach oben dar und bildet die transzendente Verankerung dieser Ekklesiologie und Missiologie. Die «zweifache Mission» Gottes im «Kommen des Sohnes» und im «Kommen des Heiligen Geistes» — die klassische theologische Sprache verwendet hier den Begriff «Sendung»! — zielt denn auch primär auf die Stiftung der Kirche (vgl. 121). (Damit soll nicht gesagt sein, dass die Trinitätstheologie keine weitere Bedeutung habe, aber in dieser Missionskonzeption funktioniert sie in der genannten Weise.)

Nach der dieses Missionsverständnis prägenden Ekklesiologie ist die Kirche eine — gegenüber Welt und Geschichte — autarke, transzendente, in sich selbst gegründete und nach eigenem Gesetz strukturierte Grösse; sie ist eine Heilsinstitution, insofern sie wesentlich eine hierarchich-sakramentale Vermittlungsstruktur darstellt. Mission ist daher logischerweise «Ausbreitung der Kirche», und die missionarische Struktur der Kirche ist identisch mit der hierarchi-

Am Scheinwerfer

Feind hört mit

Die Tatsachen sind zur Genüge bekannt: Zwei Jahre lang sind Norbert Valentini und Clara di Meglio in Italien von Kirche zu Kirche gepilgert um Sünden zu beichten. In den gefalteten Händen hielten sie ein Mikrofon, das ihr Beichtgespräch auf Tonband übertrug. Die «Sünden» hatten sie zuvor nach einem bestimmten Schlüssel zusammengestellt. Sie beichteten «voreheliche Beziehungen, Empfängnisverhütung, Scheidung und Wiederverheiratung», jedenfalls Sex.

Über den Geschmack einer solchen Methode braucht man wohl nicht zu diskutieren. Und dass Pornographie pikant vermischt mit Religion hernach Leser finden würde, ist weiter auch nicht verwunderlich, obschon gute Kritiker erklären, das Buch sei enttäuschend langweilig. Aber die Sensationsjournalisten kamen auf ihre Rechnung und einige konnten dabei ihren antikatholischen Affekt abreagieren. Horst Schlitter ging im Zürcher «Tagesanzeiger» so weit zu behaupten, «mit dieser kaltschnäuzigen Methode sei es zum erstenmal gelungen, die Unsicherheit der Kirche in Beichtdingen schlüssig zu beweisen». Wahrhaft eine kühne Behauptung. Aus 112 von 632 Fällen will man die ganze Kirche schlüssig beurteilen. Oder er behauptet, es sei nun festgestellt, dass «im Süden Italiens noch schwerer Gewissensterror herrsche».

Tonbänder können immer gestellt, also gefälscht sein und dienen nicht als Beweise, bevor sie in jedem Einzelfall verifiziert wurden. Dass auch die katholische Kirche eine Suchende ist und in jedem Einzelfall den Entscheid zu fällen nicht leicht hat, das gehört zu ihrer menschlichen Seite und ist wohl ihr gutes Recht. Dabei sind auch Fehlentscheide möglich. Wahrscheinlich waren aber unter den 520 für das Buch «nicht verwendbaren» Fällen sehr viele kluge Entscheide. Einen führt das Buch wenigstens an: «Der Priester kam zur Überzeugung, dass er einen verantwortungsbewussten Menschen vor sich habe und gestand: Ich glaube, in diesen Fällen darf nur das Gewissen entscheiden. Wer mit dem Gewissen im reinen ist, kann auch vor Gott bestehen.»

Eugen Geissmann

schen Struktur, da sie den über die Grenzen der bestehenden Kirche hinausgreifenden Aspekt der institutionellen Heilsvermittlung darstellt.

Diese Elemente der traditionellen Missionstheologie sind in der Synodenvorlage weggelassen, aber wohl eher verdrängt als in einer neuen Konzeption wirklich aufgearbeitet. Das zeigt sich daran, dass der Sinn und die Rolle der Kirche auch im sachbezogenen Konzept (Befreiung) offenbar keinerlei Fragen auslöst, da die Kirche sich «aus dem Glauben» von selbst versteht und «transzendent» begründet ist. Im Hinblick auf die vergangene und weithin noch gegenwärtige Lehre, Struktur und Praxis der Kirche ist es jedoch keineswegs so unproblematisch, von ihr als dem «Anwalt der Befreiung» zu sprechen; in ihr herrschte in der Neuzeit und gerade auch in der neuzeitlichen Missionsgeschichte vorwiegend eine antiaufklärerische, anti-emanzipatorische und antirevolutionäre Tendenz. Um wirklich glaubwürdig und effektiv ihre Sendung als «Dienst für die ganze Welt» zur Befreiung jedes Menschen und des ganzen Menschen verstehen zu können, muss die Kirche ihre eigene bis in die Gegenwart fortwirkende Geschichte selbstkritisch aufarbeiten, um so ihre reale Position erkennen und eine freie Kirche für eine freie Welt werden zu können.

2. Zur Problematik der Mission heute

Nach der Analyse des Textes selbst sollen in einem zweiten Teil die dabei angesprochenen missionstheologischen Aspekte nochmals aufgegriffen und etwas systematischer entfaltet werden. Dadurch soll der Ansatz zu diesen kritischen Bemerkungen deutlicher hervortreten. Dies mag auch für die weitere Diskussion nützliche Anhaltspunkte geben.

2.1 Fragwürdige theologische und institutionelle Unterscheidungen (Dualismen)

Wenn ein Lehrgebäude oder eine Institution im Laufe der Zeit mit neuen Situationen, Fragen oder Aufgaben konfrontiert wird, besteht die erste Reaktion meistens darin, das Alte und das Neue nebeneinanderzustellen und eine einigermassen plausible Verbindung zwischen beiden aufzuzeigen. Ein solcher Prozess hat in neuerer Zeit auch hinsichtlich der Mission stattgefunden und zu einigen bezeichnenden Paarungen geführt: Mission und Dialog, Mission und Entwicklungshilfe, Evangelisation und Humanisierung, religiöser Missionsauftrag und weltliches (soziales und politisches) Engagement.

Diese Art Neues aufzunehmen, mit dem Bestehenden zu verbinden und zugleich von ihm zu unterscheiden, ist als erste Reaktion verständlich und vielleicht auch unvermeidlich. Denn im ersten Ansturm sind nicht sogleich alle Aspekte, Zusammenhänge und Konsequenzen zu erkennen. Um nicht von einer Neuigkeit zur andern hin- und hergerissen zu werden und dadurch ein Chaos herbeizuführen, tastet man sich vom Bekannten und Bestehenden aus vor und akzeptiert schliesslich ein «sowohl — als auch». Zudem sind auch konkrete Interessen von Instanzen, Institutionen und Gruppen im Spiel; es geht um Kompetenzen und Einflusssphären. Dass solche Mechanismen auch in der Kirche und in der Mission wirken, sollte niemanden verwundern.

Nun bestehen aber gerade in Kirche und Theologie spezifische Tendenzen, die verhindern, solche Prozesse als erste Annäherungen zu verstehen und sobald wie möglich zur umfassenderen und tieferen Verarbeitung des Neuen weiterzugehen:

1. Das tief verwurzelte dualistische Denken zwingt die zunächst pragmatischen Unterscheidungen in seinen Bann und droht sie dadurch ideologisch zu fixieren; vielfach unreflektiert werden dann dualistische Schemata wie religiös-profan, jenseitig-diesseitig, ewig-zeitlich, Gnade-Natur, Kirche-Welt zu entscheidenden Kriterien.
2. Hinsichtlich der kirchlichen Strukturen und Institutionen bewirken ein morphologischer Fundamentalismus und ein starker Hang zum Rechtspositivismus (im Gegensatz zu einem geschichtlichen Verständnis), dass bestehende Strukturen nicht in Frage gestellt und verändert werden, sondern höchstens neue ein- oder hinzugefügt werden.

Solange die Versuche zu einer Erneuerung des Missionsverständnisses und der Missionspraxis unter dem Zwang solcher Dualismen bleiben, besteht die Gefahr, dass falsche Alternativen entstehen (etwa im Zusammenhang von Mission und Entwicklungshilfe), vor allem aber die Gefahr, dass die sich der Kirche/Mission aus der heutigen Weltsituation stellenden Probleme nur verzerrt wahrgenommen werden und der vom Glauben und von der Kirche her mögliche Beitrag nicht optimal zum Einsatz gelangen kann.

Kurz: In einer Welt, in der universale Gerechtigkeit ohne Ausbeutung und Unterdrückung (zwischen sozialen Klassen und zwischen Völkern), Emanzipation von ökonomisch-politisch-kultureller Entfremdung, Humanität in einer zunehmend repressiven und totalitären Technokratie usw. zu Fragen an die Legitimität und an die Substanz des christlichen Glaubens und der Kirchen werden, können auch die Fragen der Mission (Bekehrung, Kirchengründung, zwischenkirchliche Hilfe) nicht mehr isoliert und mit religiös-kirchlichen Kategorien einer vergangenen Weltsituation diskutiert werden. Jenseits pragmatischer oder ideologisch fixierter Dualismen ist daher nach dem einen fundamentalen Sinn und Auftrag des Christseins zu fragen, und daraus sind auch die notwendigen Konsequenzen für die kirchlichen Strukturen zu ziehen bis hin zur organisierten Missionstätigkeit.

2.2 Von der Institution zur Sache

Ein wesentlicher Faktor, der die Krise der Mission mitbedingt hat und viele Erneuerungsversuche von vornherein unwirksam macht, ist die vorherrschende Orientierung an der Kirche als Institution im Gegensatz zu einer Orientierung an der vom christlichen Glauben intendierten Sache. Um das damit Gemeinte zu verdeutlichen, sollen die beiden unterschiedlichen Grundtendenzen einander gegenübergestellt werden, auch wenn sie in der konkreten kirchlich-missionarischen Wirklichkeit kaum in solcher Ausschliesslichkeit und Konsequenz erscheinen.

Das an der Kirche als Institution orientierte Missionsverständnis

Es lässt sich in folgender Weise charakterisieren:

— *«Eigentliche» Mission* und damit das Zentrale und Vordringliche christlicher Sendung geschieht im Rahmen und gemäss den Erfordernissen der amtlich-sakralen Institution: als autoritative Verkündigung des Wortes und als Sakramentenspendung mit allem, was sich im Laufe der Jahrhunderte an institutionellen Voraussetzungen dazu herausgebildet hat. Diese Konzeption gründet in einem bestimmten Verständnis von Heil und Heilsvermittlung, das zu einer scharfen Trennung zwischen heilloser oder zumindest heils-indifferenter «Welt» und heilsvermittelnder Kirche und zu einer tendenziellen Monopolisierung aller heilsschaffenden und heilsvermittelnden Akte in kirchenamtlichen Vorgängen geführt hat.

— *Das Ziel der Mission* wird daher definiert als Kirchengründung (bzw. «Einpflanzung der Kirche») und Bekehrung. Auch wenn diese beiden Bestimmungen bisweilen als konkurrierende Missionskonzeption erscheinen, bilden sie aufs ganze gesehen nur zwei Aspekte einer kirchenbezogenen (ekklesiozentrischen) Mission. Mission als *Kirchengründung* hat zum Ziel, die Kirche — als Heilsinstitution und/oder als Heilsgemeinschaft — in geographischen, sozialen und kulturellen Räumen «präsent» zu machen, wo sie nicht oder nur unzureichend gegenwärtig ist; auch wenn diese Auffassung heute nicht mehr so offen juridisch und institutionalistisch vertreten wird, geht es in ihr immer noch primär um die Errichtung der Kirche als der Institution amtlicher Heilsvermittlung. Mission als *Bekehrung* bedeutet Eingliederung von Menschen durch ein kirchlich-institutionalisiertes Verfahren (Katechumenat) in die Kirche, wodurch der einzelne Anteil bekommt an den Heilsgütern. Mission vollzieht sich demnach *formal* unter dem Gesichtspunkt und nach den Gesetzen der Errichtung und Ausbreitung einer Institution, der Propaganda, der «religiösen Besetzung» (Da Silva Rego), der Einflussnahme in einem sozialen und kulturellen Bereich, — formal wird die Mission nicht unmittelbar von den Inhalten des christlich verstandenen Heils bestimmt.

Die Inhalte oder die Sache, um die es im christlichen Heilsverständnis geht (Heil-Schalom, Friede, Freiheit, Erlösung, Gnade, Gerechtigkeit/Rechtfertigung, Brüderlichkeit, Liebe), erscheinen extrem an die institutionelle Vermittlung gebunden und in ihrer Verwirklichung den Bedürfnissen der Institution untergeordnet. Das führt, wenn nicht im expliziten theologischen Verständnis, so doch unter dem Zwang dieser Verhältnisse, zu einer enggeführten Interpretation des Heils auf die religiöse Privatsphäre und/oder auf den kirchlichen Bereich hin. Jedenfalls erscheint der religiös-kirchliche Bereich als der eigentliche Ort und als das Zentrum des Heilsgeschehens.

Ein anderes Modell

Diesem Missionsverständnis soll nun ein anderes Modell gegenübergestellt werden, wonach die Sache, d. h. die Verwirklichung von Heil-Schalom, Friede, Freiheit usw. in der konkreten Lebenswelt der Menschen für das bestimmend wird, was man Mission, Sendung, Auftrag, Engagement der Christen nennen kann. Dieses Modell gründet sowohl in Versuchen von Missionskreisen, aus den Aporien der traditionellen Mission herauszukommen als auch in Ergebnissen theologischer (exegetischer und systematischer) Reflexionen über das biblisch-christliche Heilsverständnis und damit zusammenhängend über das Verhältnis von Kirche und Welt.

— Die Grundfrage der Mission ist danach identisch mit der Frage nach der Verantwortung, Vermittlung und Verwirklichung des christlichen Glaubens in einer gegebenen geschichtlichen Situation. In den Fragen, Nöten und Aufgaben dieser Situation ist die Frage nach dem Heil zu erkennen, und darauf hin suchen Christen aus dem Potential ihrer Überlieferung und ihrer Gemeinschaft ihren Beitrag zu leisten und darin auch ihr Heilsverständnis selbst zu aktualisieren und zu realisieren. Entscheidend dabei ist, dass das Engagement auch formal nach den Erfordernissen der auf dem Spiel stehenden Sache erfolgt.

Wo es um Unfreiheit und Unterdrückung geht, ist auch das christliche Freiheitsverständnis insgesamt herausgefordert, und Christen können sich dieser Herausforderung nur stellen, wenn sie auf die theoretischen und praktischen Anforderungen von Befreiung in ihrem ganzen Umfang und in ihrer ganzen Radikalität eingehen. Das bedeutet nicht von vornherein eine sog. Reduktion von Glaube, Kirche und Mission auf einen «blossen Humanismus» oder auf «rein innerweltliche» Aufgaben; vielmehr kann nur auf diese Weise die Frage nach der «Transzendenz» konkret und immer neu den Menschen betreffend offengehalten werden.

— Die institutionellen und organisatorischen Aspekte der Mission oder des christlichen Engagements sind den sachlichen Erfordernissen untergeordnet. Sie haben funktionalen Charakter. Sie sind geschichtlich, auf die Situation bezogen und veränderbar. Im Hinblick auf weltlich-geschichtliche Situationen und durch Anpassung oder Übernahme von weltlichen (politischen) Organisationsformen sind im Laufe der Kirchengeschichte die kirchlichen Strukturen und Institutionen entstanden. Es gilt nur, ihre geschichtliche Bedingtheit und Funktion wieder zu erkennen, um dem missionarisch-funktionalen Aspekt den Primat zurückzugeben. Durch die Verabsolutierung gewordener Strukturen und durch ein auf institutionelle Vermittlung fixiertes Verständnis droht die Mission zur blossen Reproduktion bestehenden Kirchentums zu werden. Ämter, Strukturen und Institutionen haben «Dienstcharakter» nicht dadurch, dass man sie dazu erklärt, sondern dass sie ihre dienende Funktion effektiv und kontrollierbar im Hinblick auf die zu realisierende Sache, das Heil in der Welt, erweisen.

2.3 Kriterien missionarischer Tätigkeit (Theorie und Praxis)

Einem auf die Kirche bezogenen und primär an der Erhaltung und Ausbreitung der Institution orientierten Missionsverständnis entspricht es, die missionarischen Aufgaben von der hierarchischen Struktur der Kirche her zu definieren und zu differenzieren. Bischöfe, Priester und Laien haben je ihre spezifische missionarische Aufgabe. Daraus folgt beinahe zwangsläufig ein Dualismus von amtlich-religiöser Mission und weltlich-sozialem Auftrag. Zudem wird die gegenwärtige und zukünftige Mission dauernd mit der komplexen, aus der Geschichte der abendländischen Christenheit entstandenen Problematik von Klerus und Laien belastet. Gewiss entspricht die konkrete Missionspraxis weitgehend nicht diesem an sich theologisch und institutionell geforderten Ansatz. Die Priestermissionare nehmen die verschiedensten Aufgaben wahr, die sich ihnen aus der Situation aufdrängen. Aber gerade daran zeigt sich, dass dieses Missionskonzept — in einem falschen Sinne — abstrakt und auf der andern Seite die Missionspraxis als ganze theorielos ist. Eine starre Bindung an die vorgegebene kirchliche Struktur verhindert eine unvoreingenommene Analyse der missionarischen Situation als ganzer, die Entwicklung einer theologisch reflektierten Gesamtkonzeption und -strategie

---

Die vergessene Vergangenheit

Geschichtliches Denken steht im heutigen Katholizismus nicht hoch im Kurs. Wer «endlich wieder Ruhe» herbeisehnt und die Zustände vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil verewigen möchte, «weil es ja immer so war», übersieht die vielfachen Entwicklungen im Verlaufe der Jahrhunderte. Ihm raubt der Blick in die Vergangenheit tatsächlich die Ruhe. Allzu forsch vorprellende Christen wollen nicht wahrhaben, dass etwas Solides nicht durch einen Bruch mit der reichen christlichen Tradition werden kann. Eine Rückschau würde ihnen zeigen, wann ihr Anliegen auch schon vertreten worden ist. Das Scheitern von Vorgängern dürfte sie zu massvollen Forderungen und zur tieferen Begründung ihrer Wünsche führen.

Oskar Köhler, Professor für Universalgeschichte an der Universität Freiburg i. Br., hat in die heutige Zeit hinein ein kluges Buch geschrieben [1]. Er lädt zu einer Denkpause ein. Der gegenwärtige Zustand in der katholischen Kirche ist weitgehend das Ergebnis eines komplexen geschichtlichen Prozesses. Probleme sind nicht zu Ende diskutiert und Konflikte nicht gelöst worden. Das Bewusstsein des Katholizismus ist gestört. «Denn wie ein Mensch gestört ist, wenn seine Lebenserinnerung gestört ist, so leidet der Katholizismus an Bewusstseinsstörungen, weil sein Geschichtsbewusstsein gestört ist» (S. 16). In kurzen Biographien, fingierten Briefen, Tagebucheintragungen und Gesprächen sowie Dokumentationen stellt Köhler uns eine Reihe von Persönlichkeiten vor, die unsere Anliegen von heute zu ihrer Zeit schon gespürt haben. Es waren «Liberale» und «Modernisten» oder harte Kämpfer wider «eine böse Zeit». So erstehen vor unserem geistigen Auge — als wären es unsere Zeitgenossen, denn ihre Anliegen sind auch die unseren — der Kirchengeschichtsschreiber Ignaz von Döllinger, der Dogmatiker Hermann Schell, die Bibelgelehrten Albert Lagrange und Alfred Loisy Bischof Paul Wilhelm von Keppeler, der Papstgeschichtsschreiber Ludwig von Pastor, Papst Pius X. u. a.

Jedem engagierten Christen — wo immer er stehe — tut die Lektüre dieses Buches gut. Er sieht nachher manches klarer. Es ist, wie der Verfasser am Schlusse seiner Einleitung schreibt: «Das Karusell der Glaubensfragen dreht sich seit rund zwei Jahrhunderten, und es dreht sich immer schneller. Es wird allen schwindelig. Die einen wollen, dass das Karussell mit einem Machtwort angehalten wird, damit man wieder Fixpunkte bekommt, auf die man aus dem Gefährt schauen kann. Die andern wollen, dass das Karussell immer schneller läuft, weil sie meinen, so käme es an sein Ziel. Sollte man nicht aussteigen und sich wieder auf den Weg machen, indem man weit zurückschaut dorthin, von wo man hergekommen ist, damit man wissen kann, wohin man weitergehen soll? Dies nennt man «geschichtliches Bewusstsein» (S. 26)

Jakob Bernet

[1] *Oskar Köhler,* Bewusstseinsstörungen im Katholizismus. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1972. 268 Seiten.

und einen den sachlichen Erfordernissen entsprechenden optimalen Einsatz der zur Verfügung stehenden Kräfte.

Keine Einschränkung auf eine Missionspastoral

Die Frage nach den Kriterien missionarischer Tätigkeit darf nicht eingeschränkt werden auf eine Missionspastoral, die unter dem formalen Gesichtspunkt der Ausbreitung der Kirche und der Bekehrung (Eingliederung in die Kirche) nach Wegen und Mitteln des Kontakts, der Propaganda und der Einflussnahme sucht. Wenn Mission primär an der Sache des Glaubens orientiert ist und wenn sich die Wahrheit dieses Glaubens im Tun (in der «missionarischen» Praxis) erweist, dann ist die «missionarische» Praxis selbst ein konstitutives Element für die Interpretation und Aneignung des Glaubens. So gesehen kann das, was bisher als Mission verstanden und praktiziert wurde (Ausbreitung der Kirche und Gewinnung von neuen Christen), nicht mehr als isoliertes, vordringliches, bestimmendes oder gar ausschliessliches Element der christlichen Sendung theologisch legitimiert werden, sondern dieser Aspekt der Sendung, der gewiss unaufgebbar ist, wird dem umfassenderen Ziel der Verantwortung und Praxis des Glaubens in der konkreten geschichtlichen Situation untergeordnet.

Von daher sind die Kriterien zu gewinnen, wonach die missionarische Tätigkeit zu definieren und zu differenzieren und die Prioritäten zu setzen sind. Eine missionarische Kirche, die weiss, dass das von ihr verkündete Heil mitten in der Welt auf dem Spiele steht, entwickelt eine Pluriformität von Strukturen der Wahrnehmung und der Präsenz in den weltlich-geschichtlichen Prozessen und rechnet daher auch von vornherein mit verschiedenen Weisen der Zugehörigkeit zur kirchlichen Gemeinschaft und zu kirchlichen Organisationen. Wenn es auch gerade nicht das primäre Ziel solcher «weltlicher» missionarischer Aktionen und Strukturen ist, «Mitglieder» für die Kirche zu «gewinnen», so ist doch die damit ermöglichte Begegnung und Zusammenarbeit mit Nichtchristen der eigentliche Ort — und nicht nur ein äusserer Anlass der Kontaktnahme —, wo christliches Glaubensverständnis vermittelt und angeeignet wird.

«Missionarische Struktur» der Kirche

Die Kriterien missionarischer Tätigkeit können daher nicht rein deduktiv aus dogmatischen Sätzen, aus dem «Wesen» der Kirche oder aus der Institution der Kirche gewonnen werden, sondern nur aus einem neuen Verhältnis und Zusammenspiel von Überlieferung und Experiment, von Reflexion und Aktion, von Theorie und Praxis. Daraus ergeben sich schon erhebliche Konsequenzen für die «missionarische Struktur» der Kirche.
Eine missionarische Kirche muss institutionell so verfasst sein, dass sie die Wahrnehmung und Verarbeitung der Probleme, Nöte und Aufgaben in der geschichtlichen Situation ermöglicht und fördert, neue Formen des Glaubens, des christlichen Lebens und Engagements ermutigt und trägt und vor allem zur Solidarität mit allen Menschen führt, unter denen und mit denen gemeinsam «missionarische» Christen an der Lösung der gemeinsamen Probleme unter dem Gesichtspunkt ihres Glaubens mitwirken. Eine missionarische Kirche muss eine «offene Kirche» sein. Soll die Kirche Anwalt des Menschen und «Anwalt der Freiheit» sein, muss sie in sich selbst — strukturell — die Voraussetzungen für die grösstmögliche Freiheit und für die wirkliche Emanzipation des Menschen schaffen. Für die Freiheit anderer kann nur eintreten, wer selbst frei oder zumindest entschlossen auf dem Weg zur Freiheit ist. Das gilt insbesondere für eine Gemeinschaft und für eine Institution. Nur unter diesen Bedingungen können die gegenwärtigen und stets neuen Aufgaben für die missionarische Praxis des Glaubens erkannt und in Angriff genommen werden.

Zusammenfassung (Diskussionsthesen)

1. Die Vorlage versucht eindringlich, Mission und Dritte Welt in einen sachlichen Zusammenhang zu bringen. Mission ist *eine* Dimension des dreifachen Auftrages (Mission, Entwicklung, Frieden). Das Fehlen einer gründlichen Situationsanalyse und eines sowohl sozioökonomischen als auch theologischen Gesamtkonzepts verhindert einen relevanten Aufweis der «christlichen Dimension»; es bleibt bei abstrakten moralischen Appellen, abgesehen von den Aufforderungen zur Information und zur Rationalisierung und Kooperation in den verschiedenen Aktivitäten.
2. Die Vorlage enthält zwei unterschiedliche, zum Teil gegensätzliche Missionskonzepte; das eine ist sachorientiert, ausgerichtet auf das Thema der Befreiung (Entwicklung, Frieden), an dem sich das Glaubensverständnis, die kirchlichen Strukturen und die kirchliche Praxis orientieren sollen; das andere ist institutionsbezogen, zielt primär auf die Errichtung von Kirche als amtlicher Heilsvermittlerin und entspricht insofern dem Begriff «Mission» (missio = amtlich-autoritative Sendung) der traditionellen Missionstheologie.
3. Die zunächst pragmatischen Unterscheidungen, etwa von Mission und Entwicklungshilfe (bzw. Friedensarbeit) drohen unter dem Zwang eines dualistischen Denkens und eines Immobilismus bestehender kirchlicher Strukturen zu starren und ideologisch fixierten Alternativen zu werden. Die Vorlage versucht zwar, gerade dies zu vermeiden und findet zumindest einen verbalen Ausgleich (Mission — Entwicklung — Frieden). Es bleibt aber die Aufgabe, von einer gründlichen Situationsanalyse her und in einer originären theologischen Reflexion eine einheitliche Gesamtkonzeption für das Glaubensverständnis und für die christliche Praxis zu suchen.
4. Ein wesentlicher Aspekt einer solchen Gesamtkonzeption ist — hinsichtlich des Missionsverständnisses — die grundsätzliche Orientierung an der Sache, d. h. an dem vom Glauben intendierten, unter den Bedingungen der jeweiligen geschichtlichen Situation zu realisierenden Heil (Schalom), — im Unterschied zu einem institutionsbezogenen, ekklesiozentrischen Heils- und Missionsverständnis.
5. Aus einem geschichts- und weltbezogenen Heilsverständnis folgt, dass die konkreten Formen missionarischer Tätigkeit oder christlicher Praxis nicht allein aus den vorgegebenen Strukturen der Kirche abgeleitet werden können. Auch die institutionalisierten Wege der Bekehrung und Kirchengründung müssen funktional auf den umfassenden Dienst am Menschen in dieser Welt bezogen sein.

Ludwig Rütti

«Missionen» heissen die eigenen Unternehmungen, kraft deren die Boten des Evangeliums, von der Kirche gesandt, in die ganze Welt gehen und die Aufgabe der Verkündigung der frohen Botschaft wie der Einpflanzung der Kirche selber unter den Völkern und Gemeinschaften vollziehen, die noch nicht an Christus glauben. Ihr Vollzug ist missionarische Tätigkeit, ihre Ausübung geschieht meistens in bestimmten, vom Apostolischen Stuhl anerkannten Gebieten. Das eigentliche Ziel dieser missionarischen Tätigkeit ist die Evangelisierung und die Einpflanzung der Kirche bei den Völkern und Gemeinschaften, bei denen sie noch nicht Wurzel gefasst hat. So sollen aus dem Samen des Gotteswortes überall auf der Welt einheimische Teilkirchen hervorwachsen und wohl begründet werden, die mit eigener Kraft und Reife begabt sind. Sie sollen eine eigene Hierarchie in Einheit mit dem gläubigen Volk sowie die zum Vollzug christlichen Lebens gehörigen Mittel in einer der eigenen Art gemässen Weise besitzen und so ihren Teil zum Wohl der Gesamtkirche beitragen. Das hauptsächliche Mittel dieser Einpflanzung ist die Verkündigung der Frohbotschaft von Jesus Christus, die auszurufen der Herr seine Jünger in alle Welt gesandt hat, damit die Menschen, wiedergeboren durch das Wort Gottes (1 Petr 1,23) mittels der Taufe der Kirche eingefügt werden, die als Leib des fleischgewordenen Wortes sich vom Worte Gottes und vom eucharistischen Brote nährt und von dort her lebt (s. Apg. 2,42).

II. Vat. Konzil, Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche Nr. 6

Ein historischer Urnengang

Der Jesuiten- und Klosterartikel der Bundesverfassung endlich aufgehoben

Die «Schweizerische Kirchenzeitung» mischt sich sonst nicht in politische Abstimmungen unseres Landes ein. Aber beim Urnengang vom vergangenen Sonntag ging es um die berüchtigten konfessionellen Ausnahmeartikel, die in der Zeit des heftigsten Kulturkampfes in die revidierte Bundesverfassung von 1874 aufgenommen worden waren. Nun sind nach bald einem Jahrhundert durch den Volksentscheid vom 20. Mai 1973 die diskriminierenden Artikel endgültig gefallen. Das ist ein historisches Ereignis, das verdient, auch in unserem Organ gewürdigt zu werden.

I.

Der Ausgang der Abstimmung war bis zuletzt ungewiss. Die Diskussion um diese Relikte aus der Kulturkampfzeit war in den Massenmedien lebhaft, teilweise leidenschaftlich geführt worden. Wer vor allem die kontradiktorischen Auseinandersetzungen am Radio und Bildschirm aufmerksam verfolgte, musste mit Erschrecken feststellen, dass die Gegner hartnäckig und zäh immer wieder verstaubte Ladenhüter aus der Mottenkiste hervorzogen, die man schon längst widerlegt glaubte. Da wurde nicht mit sachlichen Gründen diskutiert, sondern an Emotionen und Instinkte appelliert, um die Ausnahmeartikel beizubehalten. Prof. Kägi hatte am Schlusse des Vorwortes zu seinem hervorragenden Gutachten bemerkt: «Es gibt steinharte Vorurteile, an denen alle Gegenargumente abprallen und die für keinen Dialog und keine Beweisführung mit Vernunftgründen zugänglich sind.» Das zeigte sich gerade an dem berüchtigten roten Flugblatt, das vom Aktionskomitee für die Wahrung des konfessionellen Friedens durch die Staatsschutzartikel, Bern-Liebefeld, in einer Auflage von anderthalb Millionen Exemplaren unter das Volk geworfen wurde. Darin standen lächerliche Dinge zu lesen wie «Die Jesuiten sind der Stosstrupp der römischen Machthaber» oder «Noch heute sind Klöster Faktoren, welche der Machtstellung des Vatikans dienen (dieser soll 70 Milliarden besitzen!)». Auch die Furcht vor einer «Rekatholisierung der Schweiz» war in demagogischer Weise geschürt worden.

II.

Um so erfreulicher ist es, dass diese negativen Stimmen sich bei der Abstimmung nicht durchsetzen konnten. Doch lassen wir zuerst die Stimmenzahlen sprechen, wie sie nach dem offiziellen Ergebnis feststehen:

Kanton	JA	NEIN	Stimmbeteiligung %
Zürich	174 676	195 661	58,1
Bern	68 070	131 752	33
Luzern	70 456	13 052	49,7
Uri	10 129	1 248	57,8
Schwyz	20 637	2 548	44,6
Obwalden	5 864	518	43,9
Nidwalden	6 983	1 167	55
Glarus	4 134	4 021	37
Zug	15 352	2 629	47,1
Freiburg	26 444	8 242	33
Solothurn	34 263	15 875	39,3
Basel-Stadt	27 883	27 078	39
Basel-Land	21 002	19 487	34,3
Schaffhausen	11 765	14 297	70
Appenzell AR	5 001	7 991	45
Appenzell IR	3 286	214	45,8
St. Gallen	67 347	27 679	45
Graubünden	24 899	13 425	42,5
Aargau	56 494	49 425	45,2
Thurgau	24 865	20 960	48,5
Tessin	22 389	5 429	25
Waadt	23 620	44 260	23,1
Wallis	35 251	3 046	31,5
Neuenburg	8 031	19 469	28,6
Genf	21 959	19 486	24,2
Total	790 799	648 959	39,7

Erfreulich an dieser Abstimmung ist das grosse Mehr der Stände, die sich für die Streichung der Ausnahmeartikel ausgesprochen haben. Es sind vierzehn ganze und fünf Halbkantone. Ihnen stehen fünf ganze Stände und ein halber gegenüber, die für Beibehaltung der Ausnahmeartikel eintraten. Es sind die Kantone mit mehrheitlich reformierter Bevölkerung: Zürich, Bern, Schaffhausen, Appenzell AR, Waadt und Neuenburg. Aber auch die Mehrzahl der Stimmen haben sich für die Ausmerzung des Jesuiten- und Klosterartikels entschieden. 790 799 Ja wurden gegen 648 959 Nein in die Urnen gelegt. Das sind 55% Ja gegen 45% Nein. Soweit das materielle Ergebnis dieser Abstimmung.

III.

Hat der konfessionelle Faktor bei der Abstimmung den Ausschlag gegeben? Diese Frage wird in ersten Kommentaren durch Fachleute bejaht. Der Anteil der Ja-Stimmen ist in den mehrheitlich von Katholiken bewohnten Kantonen am grössten. Das zeigt die folgende Tabelle über das prozentuale Verhältnis von Katholiken-Anteil und Ja-Stimmen [1].

	Ja-Stimmen	Katholiken
AI	93,9	94,9
VS	92,0	94,9
OW	91,9	95,4
UR	89,0	93,1
SZ	89,0	91,3
NW	85,7	90,2
ZG	85,4	80,6
LU	84,4	85,2
TI	80,5	89,8
FR	76,2	85,8
SG	70,9	63,6
SO	68,3	59,1
GR	65,0	52,9
Schweiz	54,9	49,4
TG	54,3	43,5
AG	53,3	49,8
GE	53,0	53,4
BL	51,9	39,1
BS	50,7	40,7
GL	50,7	43,9
ZH	47,2	36,7
SH	45,1	31,9
AR	38,5	27,6
VD	34,8	36,1
BE	34,1	23,3
NE	29,2	38,3

Umgekehrt muss auffallen, dass auch Kantone, die zum grössten Teil von Katholiken bewohnt werden, nur geringe Stimmbeteiligung aufweisen. Unter ihnen stehen Tessin mit 25 % und Wallis mit 31 % an der Spitze. Wo liegen die Ursachen?

Eine weitere Frage stellt sich. Wie lag das Verhältnis zwischen Männern und Frauen? Wenn bei der Abstimmung über den Jesuiten- und Klosterartikel der konfessionelle Faktor dominierte, darf man sich fragen, ob ohne die Beteiligung der Frauen das Ergebnis ebenso günstig ausgefallen wäre.

IV.

Die Abstimmung ist noch in anderer Hinsicht bedeutsam. Einmal wird ein grosses Unrecht, das im vergangenen Jahrhundert an der katholischen Kirche verübt wurde, gut gemacht. Seit den Tagen der Helvetik bis zum Ende des Kulturkampfes hat die Kirche in der Schweiz mehr Klöster und kirchliche Häuser verloren als durch die Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert. Das war nicht so sehr ein materieller Verlust als vielmehr eine Einbusse an geistiger und religiöser Substanz. Die Jesuiten, die in unserm Lande teilweise ein Ghetto-Dasein führen mussten, dürfen sich nun frei entfalten.

Und der *moralische Erfolg* der Abstimmung? Er ist ebenso bedeutend wie das materielle Ergebnis. Aber er lässt sich nicht in Zahlen fassen und noch weniger abschätzen. Darum gebührt al-

[1] Wir entnehmen die Tabelle der «Ostschweiz» Nr. 117 vom 21. Mai 1973.

len, die dazu beigetragen haben, unser aufrichtiger Dank. Wir denken dabei nicht nur an die katholischen Männer und Frauen, die zur Urne gegangen sind, sondern auch an die evangelischen Mitchristen, die sich für die Streichung der Ausnahmeartikel eingesetzt haben. Trotzdem können wir uns über das Ergebnis der Abstimmung nicht ungeteilt freuen. Das hiesse an der Realität der Dinge vorbeisehen. Die 45 % Nein-Stimmen müssen uns zu denken geben. Es braucht noch viel gegenseitiges Verstehen und Rücksichtnehmen, bis der «Schutt der Vergangenheit» auch geistig liquidiert ist. Da wird sich die echte christliche Ökumene bewähren müssen.

Johann Baptist Villiger

Ausländer unter uns

Eine Meditation zum «Tag der Solidarität»: 27. Mai 1973

I.

Im Buche Leviticus heisst es «... und sollst ihn lieben wie dich selbst» (19,34) und im Deuteronomium «deshalb sollt ihr auch die Fremden lieben» (10,19). Dies sind Sätze, die an das ganze Volk Israel gerichtet sind.

Im Neuen Testament werden sie nicht zurückgenommen, sie rücken vielmehr ins Zentrum. Der Neue Bund ist der Bund der universalen Liebe, die sich allen zuwendet und keinen ausschliesst. Auch nicht den andern «par excellence», den Fremden, der sich durch Aussehen und Lebensart besonders abhebt. Jesus hat sich für alle hingegeben, dabei die trennenden Mauern niedergerissen und sich in unvergleichlicher Weise mit allen solidarisiert. Damit hat er sich auch mit allen identifiziert, so dass er bei Matthäus sagen kann: «Ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt.» Als Antwort auf seine Hingabe erwartet er, wie gerade die erwähnte Stelle zeigt, dass wir ihn in unsern Mitmenschen annehmen. Darnach werden wir einst gerichtet.

So sehr uns die Logik dieser Forderung einleuchtet, in der Praxis fühlen wir uns doch weitgehend von ihr dispensiert. Wir betrachten sie als Zielgebot, das ja doch nicht erfüllt werden kann. Sie scheint uns in ihrer radikalen Form etwas für die Heiligen, die uns mit ihrem Einsatz entlasten, vielleicht auch noch für kleine Gruppen und elitäre Gebilde wie Ordensgemeinschaften.

Und nun passiert uns das Unangenehme, dass uns die Wirklichkeit einen Strich durch diese so ausgewogene Rechnung macht: Die Sachlage fordert plötzlich von uns allen ein ganzes Engagement.

Warum denn?

Wenn von den Bewohnern eines Landes nur einzelne den Fremden gegenüber Offenheit und Liebe wagen, dann ist die Umwelt für die Erfahrung der Fremden eine feindliche- und also eine Belastung. Sie wirkt sich schädigend auf Erwachsene und Kinder aus. Die Erfahrung unserer Ärzte und Psychologen zeigt, dass dies stimmt.

Die Forderung, den Fremden zu lieben, ist also Gebot für alle, wie es schon im AT ausgedrückt ist. Was müssen wir nun tun, die wir uns Christen nennen und uns wenigstens theoretisch zu diesem Gebot bekennen? Müssten sich nicht vor allem die Ortskirchen, die Pfarreien bemühen, als ganze und in allen einzelnen sich den Fremden zu öffnen und ihnen so Raum und Heimat zu gewähren?

II.

In seinem Artikel «Der Fremdling im Alten Testament» (abgedruckt im Handbuch «Ausländer unter uns») beschreibt A. Lecocque den «Ger», den Fremden als denjenigen, in dem sich Israel selber wiedererkannt hat. Er schreibt: «Israel sieht in der Pilgerschaft der andern, in ihrer Entäusserung, ihrer Armut, ihrem Martyrium das Ebenbild seiner eigenen Identität.»

Da wir Menschen des Neuen Testamentes von der Schrift ebenfalls als Fremdlinge und Pilger bezeichnet werden (1 Petr 2,11), müsste der Fremde die Bedeutung dieser Chiffre für uns behalten haben. Doch wie unleserlich ist für uns dieses Zeichen geworden! Dass einer durch die anwesenden Ausländer zu einer solchen Besinnung geführt wird, ist ganz unwahrscheinlich, der Gedanke liegt zu weit ab.

Aber fragen wir uns einmal, ob wir unsere Lebenssituation nicht auch unter dem Bild des Fremdlings und Pilgers erfassen könnten? Mobilität gilt als ein Charakteristikum unserer Zeit: Nicht nur, dass viele und manche häufig ihren Wohnort wechseln; man wechselt die Geräte, die Möbel, alle Jahre den Wagen und nicht nur die Arbeitsstelle, sondern auch den Beruf. Und man wechselt Gewohnheiten und Freunde. Wir betrachten dies nicht einfach als Gegebenheit unserer Zivilisation, wir deuten es als Zeichen unserer Offenheit und psychischen Beweglichkeit. Aber es ist doch auch so, dass vieles gewechselt wird ohne unsern Willen und Zutun, dass es uns einfach genommen wird.

So betrachtet, sind wir immer auch die Beraubten, denen vieles ungefragt entrissen wird. Doch wir wollen von dieser Tatsache nicht Notiz nehmen. Wer offen darauf hinweist, erscheint uns als negativ eingestellt. Er scheint eine infantile Anhänglichkeit an Einzeldinge zu verraten. Das Faktum gehört für uns einfach zum Preis, den wir für unser Vorwärtsschreiten zu bezahlen haben. Und wer denkt schon gerne an solche Kosten? Darum lassen wir nur den Elan gelten, mit dem allenthalben an der Veränderung unserer Lebensbedingungen gearbeitet wird: Erhöhung der Lebensqualität lautet das allesbeherrschende Schlagwort.

Nehmen wir aber die Erfahrung des Altwerdens hinzu — und immer mehr Menschen werden, paradoxerweise durch die Errungenschaften unserer Zivilisation, in diese Erfahrung hineingezwungen — dann merken wir plötzlich, dass das Beraubtwerden doch eine umfassende Bestimmung unserer Existenz ist. Es dämmert uns: Wir sind und bleiben Fremdlinge. Aber lässt sich dem ein Sinn abgewinnen? — Ja, wenn es stimmt, dass wir auch Pilger sind, Pilger zu einem letzten Ziel, zu dessen Erreichung die Erfahrung des Fremdwerdens und Fremdseins vielleicht nötig ist. Vielleicht erzieht sie uns in ihrer Unerbittlichkeit zu einer Haltung, die nicht mehr vom Haben-Wollen, sondern vom Gewähren-Lassen und Geben-Dürfen bestimmt ist, vielleicht macht sie aus Beraubten Verschenkte.

Das alte Israel sah im Fremdling sein eigenes Bild. Kann das neue Israel ein anderes Leitbild haben, wo es doch das Volk dessen ist, der nicht aufgenommen wurde und der ausserhalb des Stadttores gelitten hat? «So lasst uns zu ihm hinausgehen draussen vor das Lager und dort seine Schmach auf uns nehmen. Denn hier haben wir keine bleibende Heimstadt. Wir suchen vielmehr die zukünftige» (Hebr 13,13 f).

Peter von Felten

Das war der Sinn,
den ich meinem Leben setzte,
besser, der ihm
gesetzt wurde:
die Rühmung und Anbetung
Gottes zu vermehren;
helfen, dass die Menschen
nach Gottes Ordnung und in
Gottes Freiheit leben
und Menschen sein können.

Alfred Delp

Welchen Aufgaben dient die Römisch-Katholische Zentralkonferenz?

Der Priesterrat des westschweizerischen Bistums Lausanne, Genf und Freiburg hat die Schweizerische Kirchenzeitung über die Ergebnisse seiner Beratungen vom 23. 3. 73 informiert [1]. Unter Ziff. 3 seiner Schlussfolgerungen vertritt er die Auffassung, dass die Finanzgremien, die im Dienste der Kirche stehen (Fastenopfer und Römisch-Katholische Zentralkonferenz) sich auf jenen Auftrag beschränken müssten, der ihnen zukomme. Sie seien einzig Diener an der Heilssorge. Es liege daher nicht in der Kompetenz der Gremien, Wert und Dringlichkeit von Pastoralprojekten zu beurteilen. Dies sei Sache der Bischöfe.

Die Priesterkonferenz bzw. diejenigen, welche dieser Resolution zu Gevatter standen, scheinen die Statuten der anvisierten Institutionen nicht genügend konsultiert zu haben, als der oben erwähnte Beschluss gefasst wurde. Warum?

Gemäss den Statuten des Fastenopfers besitzen die Mitglieder der Bischofskonferenz im Stiftungsrat dieser Institution die Mehrheit. Die Bischofskonferenz ist somit in der Lage, jeden Beschluss, der ihren Intentionen zuwiderläuft, zu verhindern und anderseits jeden Beschluss zu fassen, der ihr als richtig und notwendig erscheint. Das Fastenopfer auffordern zu wollen, sich dem Willen der Bischofskonferenz konform zu verhalten, erübrigt sich daher offenkundig.

Bezüglich der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) liegen die Dinge komplizierter. Vorweg ist festzustellen, dass es sich dabei nicht um ein Finanzgremium handelt. Die RKZ, wie sie sich kurz nennt, ist ein Verein im Sinne von Art. 60 ff. ZGB und umfasst die katholischen kantonalen staatskirchlichen Organisationen, d. h. die auf demokratischem Weg gewählten kantonal-kirchlichen Behörden. Gemäss Art. 4 der Statuten sind Finanzbeschlüsse für die Mitglieder nur so weit verbindlich, als sie zur Deckung der Aktivitäten des Vereins dienen. Im übrigen kann die Konferenz den Mitgliedern, d. h. den kantonalen staatskirchlichen Organisationen nur Empfehlungen abgeben. Hauptzweck des Vereins ist die regelmässige gegenseitige Konsultation und ganz allgemein die Förderung kirchlicher Anliegen (Art. 3).

Vor zwei Jahren nun hat die RKZ mit der Bischofskonferenz einen Vertrag abgeschlossen. Darin erklärt sich die RKZ namens ihrer Mitglieder bereit, eine freiwillige Mitfinanzierung kirchlicher Werke im Inland vorzunehmen, soweit diese unbestritten sind und gesamtschweizerischen Bedürfnissen dienen. Die weiteren Voraussetzungen sind in einem Planungskonzept genau festgelegt worden. Anlass zu diesem Vertrag gab der Wunsch der Bischofskonferenz, vermehrt auch Steuermittel der katholischen Landeskirchen flüssig zu machen. Es versteht sich von selbst, dass sich beide Vertragspartner vertragskonform und auch entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen verhalten und verhalten müssen. Der Staat, der das Steuerrecht der Kirche verliehen hat, knüpfte dieses nämlich an Bedingungen, die die Bischöfe bei der öffentlich-rechtlichen Anerkennung auch angenommen haben. So verbieten es die staatlichen Gesetze der einzelnen Kantone insbesondere, Werke zu finanzieren, die nicht ausschliesslich kirchlichen Charakter haben. Was darunter zu verstehen ist, entscheidet im Zweifelsfall der Staat, unter Berücksichtigung des Selbstverständnisses der Kirche. Dass es nun in erster Linie Sache der Mitglieder der RKZ ist, sich für die Einhaltung ihrer eigenen und auch der staatlichen Gesetze einzusetzen, liegt auf der Hand, da sie auch die katholische Kirche gegenüber dem Staat vertreten. In diesem Sinne ist es denn auch Aufgabe der RKZ, die Pastoralprojekte zu überprüfen. Die Frage der Dringlichkeit der Projekte kann dabei auch zur Debatte kommen, und zwar einfach deswegen, weil die Steuermittel beschränkt sind. Im übrigen verstehen sich die Mitglieder der RKZ durchaus als Diener an der Heilssorge und Förderer der kirchlichen Aufgaben.

Peter Plattner

[1] *Anton Troxler,* Der Priesterrat von Lausanne, Genf und Freiburg an der Arbeit, in: SKZ 141 (1973) Nr. 18 S. 302–304.

Walliser Priesterrat behandelte Fragen der Seelsorge

Am 22. März 1973 versammelte sich der Walliser Priesterrat in Sitten zu seiner letzten Sitzung der laufenden Amtsperiode. Auf der Traktandenliste standen folgende Punkte:

1. Synode 72 und Pastoration.

In zwei Gruppen, getrennt nach der sprachlichen Zugehörigkeit, diskutierten die Ratsmitglieder, wie die Gläubigen — die Basis — vermehrt für die Themen der Synode interessiert und animiert werden könnten. Nach einer ersten Begeisterung ist das Interesse an der Synode bei den Gläubigen stark zurückgegangen. Wohl gibt es in einzelnen Pfarreien noch Synode-Gesprächsgruppen, aber aufs Ganze gesehen, ist es um die Synode still geworden. Aus der Gruppenarbeit der Oberwalliser Priesterratsmitglieder ergaben sich folgende Anregungen:

— Für das Oberwallis soll ein verantwortliches Team, bestehend aus Priestern und Laien, gebildet werden, das unter Herbeiziehung der Synodalen und Elektoren Mittel und Wege suchen muss, wie die Synode-Arbeit in der Region und in den Pfarreien neu angekurbelt und belebt werden kann.

— Das Team lässt einzelne Synoden-Themen für Vorträge ausarbeiten, die in den Pfarreien gehalten werden können. Vorgesehen ist eine spezielle Referentenliste.

— Auf pfarreilicher Ebene ist der Pfarrer der Erstverantwortliche für die Synode-Arbeit.

— Bei der Abfassung der Sonntagsartikel sollten vermehrt Themen der Synode behandelt werden. Ähnliches wäre empfehlenswert für den Bistums-Anzeiger.

— Damit die Synoden-Themen auch an den Dekanatskonferenzen zur Sprache kommen, müssten diese Themen genau bezeichnet und auf unsere konkrete Situation zugeschnitten werden. Eine Koordination unter den Dekanaten und Rücksichtsnahme auf den Zeitpunkt, an dem die einzelnen Themen an der Synode behandelt werden, wäre zu begrüssen.

— Auch an Einkehrtagen und Exerzitien und in der Vereinsarbeit können Themen der Synode miteinbezogen werden.

2. Kommission Bischöfe-Priester.

Direktor Lauber legte der Versammlung einen schriftlichen Bericht vor über die Arbeit dieser Kommission in den letzten drei Jahren. Er wird für drei weitere Jahre in diese Kommission delegiert.

Fortsetzung Seite 347

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Erklärung der deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz zur innerkirchlichen Auseinandersetzung in der deutschsprachigen Schweiz

Die Erneuerung des kirchlichen Lebens in der Schweiz, die durch das II. Vatikanische Konzil eingeleitet wurde, geschieht erfreulicherweise unter Beteiligung und Mitarbeit verschiedener interessierter Kreise. Es ist begreiflich, dass dabei nicht alle die gleichen Auffassungen über die Notwendigkeit von Veränderungen im kirchlichen Leben vertreten. Gelegentlich kommt es zu Spannungen zwischen sogenannten «progressiven» und «traditionalistischen» Kräften. In dieser Situation ist das Gespräch, in dem man sich gegenseitig zu verstehen sucht, von grösster Bedeutung. Die im Gange befindlichen Diözesansynoden dienen zu einem wesentlichen Teil auch diesem Zweck.

Seit einiger Zeit haben jedoch die Polarisierung und die Spannungen zugenommen, so dass sie ein gesundes Mass übersteigen. Dadurch kommt es zu einer bedauerlichen Verhärtung der eigenen Standpunkte, die eine sachliche Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Auffassungen verunmöglicht. An Stelle des offenen Gesprächs treten lieblose Kritik, persönliche Anfeindungen und gegenseitige Verketzerungen. Dieser Stil und Ton der Auseinandersetzung dient nicht der Wahrheit und der Vertiefung des Glaubens.

Der genannte Vorwurf wiegt um so schwerer, wenn er gegen Publikationen, Zeitschriften und Flugblätter erhoben werden muss, die behaupten, der Wahrung, Verteidigung und Hebung des katholischen Glaubens zu dienen. Gerade von solchen Publikationen dürfte man erwarten, dass sie der Wahrheit und der Liebe dienen wollen und dass sie sich für die Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils und die Erneuerungsbestrebungen in der Gesamtkirche und in den einzelnen Bistümern einsetzen. Es ist nicht verständlich, wenn sich diese Publikationen gegen offizielle kirchliche Erneuerungen, besonders auch auf dem liturgischen Gebiet, wenden. Ebenso ist zu bedauern, dass sie die Synodenarbeit in den verschiedenen Bistümern der Schweiz und die Mitarbeit der Laien zum vorneherein in Misskredit bringen.

Anderseits gibt es auch Zeitungen und Zeitschriften, in denen eine unverantwortliche und einseitige Ablehnung der Kirche als Institution zum Ausdruck kommt. Oft kann man auch eine leichtsinnige und oberflächliche Behandlung und Darstellung von wichtigen theologischen und pastorellen Fragen antreffen, die mehr schadet als nützt.

Leider müssen wir auch feststellen, dass öfters Papst und Bischöfe angegriffen werden. Theologen und Seelsorger werden ganz persönlich verunglimpft, statt dass man sich mit ihren Auffassungen sachlich auseinandersetzt. Diese Art der Polemik widerspricht christlichem Geist und dem Gebot christlicher Liebe.

Publikationen solcher Art, gleich welcher Richtung, stiften gerade unter gutwilligen, kirchentreuen Katholiken Unsicherheit und Verwirrung. Sie tragen durch ihre Einseitigkeit und Intoleranz zur Polarisierung bei, schaden dem Wohl der Kirche und beeinträchtigen die Erfüllung ihrer Sendung.

Wir ersuchen alle, sich auf ernsthafte und sachliche Weise mit den heutigen Problemen der Kirche zu befassen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen und persönliche Anfeidungen zu unterlassen. Zugleich bitten wir die Gläubigen, sich von extremen Publikationen nicht verwirren zu lassen.

Ganz allgemein möchten wir unterstreichen, was die Bischöfe von Lausanne-Genf-Freiburg in ihrer Erklärung vom Februar 1973 schreiben: «Es wäre schade, wenn wir unsere Kräfte in eitlen Streitereien vergeuden würden, währenddem all unsere Energien im Dienst der Verkündigung Christi und seines Evangeliums von der Gerechtigkeit und dem Frieden in der heutigen Welt stehen sollten.»

St. Gallen, 17. April 1973.

Im Namen der deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz:

Anton Hänggi, Bischof von Basel
Johannes Vonderach, Bischof von Chur
Josephus Hasler, Bischof von St. Gallen
Georg Holzherr, Abt von Einsiedeln

Fortbildungskurse für Priester im Jahre 1973

Terminschwierigkeiten haben nochmals zu Abänderungen des in der SKZ Nr. 7/1973 S. 111, abgedruckten Programmes geführt. Wir legen hiermit das in der Terminsetzung neue Programm als Ganzes vor.

20.—24. August, *Bad Schönbrunn:* Pastoralliturgische Werkwoche. Leiter: Prof. Dr. Hans-Bernhard Meyer SJ, Universität Innsbruck

3.—28. September (IKWP), *Priesterseminar Luzern:* Vierwochenkurs «Das spezifisch Christliche im pluralen Angebot von religiösen und areligiösen innerweltlichen Entwürfen»

11.—14. September (IKWP), *Priesterseminar St. Georgen, St. Gallen:* Verfügungsrecht über menschliches Leben (Schwangerschaftsabbruch, Dienstverweigerung aus Gewissensgründen)

18.—21. September (IKWP), *Priesterseminar St. Luzi, Chur:* Christologie heute: biblisch und dogmatisch

24.—29. September, *Bad Schönbrunn:* Katechese auf der Unterstufe. Fritz Oser und Bernhard Grom. (Veranstaltet von der Schweizer Katecheten-Vereinigung)

1.—5. Oktober, *Bad Schönbrunn:* Exegetische Werkwoche. Christologie des Neuen Testamentes, Prof. Dr. Niklaus Kehl SJ, Universität Innsbruck

15.—19. Oktober, *Bad Schönbrunn:* Klemens Tilmann, München: Führung zur Meditation

22.—25. Oktober (IKWP), *St.-Jodern-Heim, Visp:* Fragen der Sexualethik

Das Detailprogramm wird einen Monat vor Kursbeginn in der Schweizerischen Kirchenzeitung veröffentlicht.

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester
Sekretariat: Josef Scherer

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Fislisbach* (AG) wird hiermit zur Bewerbung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis Montag, den 11. Juni 1973, beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Kanonikus Domkantor Fidel Camathias, Chur

Fidel Camathias wurde am 2. September 1912 in Laax (GR) geboren. Zum Priester geweiht am 3. Juli 1938, wirkte er als Vikar in Zürich-Oerlikon (1938 bis 1944), Pfarrer in Disentis/Mustér (1944—1964), Domkantor und Mitglied des Bischöflichen Ordinariates (1964—1973). Er starb plötzlich im Pfarrhaus Zürich-Oerlikon am 15. Mai 1973. Seine sterblichen Überreste wurden am 18. Mai 1973 in Laax beigesetzt.

Stellenausschreibung

Die Pfarrhelferei *Altdorf* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Für diese Stelle kann eventuell auch ein Laientheologe in Frage kommen.

Die Pfarrei *Ingenbohl* wird ebenfalls zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten für obige Stellen mögen sich bis spätestens 15. Juni 1973 anmelden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen

Josef Annen, Neupriester, wurde zum Vikar von St. Peter und Paul, Winterthur, ernannt. Bisher war er daselbst Diakon.

Leo Ehrler, Neupriester, wurde zum Vikar in Kloten ernannt. Bisher war er daselbst Diakon.

Theodor Zimmermann, bisher Vikar in Dielsdorf, wurde zum Vikar in Schwyz ernannt.

Weiterbildungskurse

Zu den diözesanen Weiterbildungskursen treffen sich die Dekanate *Ob dem Schyn* und *Engadin* vom 4.—8. Juni in Chur; das Dekanat *Albis* vom 4.—7. Juni in Bad Schönbrunn und das Dekanat *Zürcher Oberland* vom 12.—15. Juni in Dulliken.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Einladung zur Pastoraltagung

Alle deutschsprachigen Priester des Bistums sind zur nächsten Pastoraltagung herzlich eingeladen. Diese findet am *Montag, den 4. Juni 1973, im Pensionat Père Girard in Freiburg statt.* Thema: *«Krankenseelsorge heute.»*

Programm: 9.30 Uhr gemeinsame Terz; 10.00—16.15 Uhr: Arbeit zum Thema und Mitteilungen; 12.00—14.00 Uhr: Mittagsunterbruch / Mittagessen.

Die Arbeit umfasst zwei Referate von Universitätsprofessor Dr. *Jakob Baumgartner,* SMB, Freiburg. 1. Referat: Heilssorge an den Kranken (erneuerte Krankenpastoral); 2. Referat: Heilszeichen für die Kranken (erneuerte Krankenliturgie). Die Referate werden in Gruppendiskussionen besprochen, deren Synthese der zukünftigen Krankenseelsorge bei uns dienen und zu pastoraler Einheit führen soll.

Bischofsvikar und Priesterrat

Walliser Priesterrat behandelte Fragen der Seelsorge

Fortsetzung von Seite 345

3. Firmsakrament und Erstbeichte.

In einer längeren Aussprache wurden die Empfehlungen der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz zur Frage der Spendung des Firmsakramentes und des Zeitpunktes der Erstbeichte diskutiert. Mehrheitlich beschloss der Priesterrat, im jetzigen Moment keine Entscheidung zu treffen. Dies habe viel mehr an der Synode zu geschehen. In einer unverbindlichen Meinungsäusserung über das Firmalter stimmten 20 gegen, 9 für die Spendung der Firmung zu einem späteren Zeitpunkt, als es jetzt der Fall ist.

4. Erneuerung des Priesterrates.

Für die bevorstehende Erneuerungswahl des Priesterrates beschloss die Versammlung, das bisher geltende Reglement beizubehalten, das eine gute Vertretung der verschiedenen seelsorglichen Dienste gewährleistet.

Abschliessend dankte der Vorsitzende allen Mitgliedern des Priesterrates für die geleistete Arbeit während der zu Ende gegangenen Amtsperiode. Es war ein wertvolles gemeinsames Bemühen der Priester mit ihrem Bischof, die Probleme und Fragen, die sich dem Leben und Dienst der Priester und deren seelsorglichen Auftrag heute stellen, im offenen und ungezwungenen Gedankenaustausch zu besprechen und nach gangbaren Lösungen zu suchen. Wenn der Priesterrat in unserem Bistum nach aussen hin noch nicht die Bedeutung und Durchschlagskraft erreicht hat, die ihm das Konzil zugesprochen hat, und wenn einzelne Mitglieder dem Priesterrat gegenüber ein Unbehagen angemeldet haben, so liegt der Grund dafür nicht einseitig bei der kirchlichen Obrigkeit, sondern ebensosehr bei den Priestern, die ihre Verantwortung in diesem Beratungsgremium noch zu wenig wahrgenommen haben und auf Grund einer einseitigen Autoritätsauffassung und einer übertriebenen Ergebenheitshaltung oft nicht den Mut haben, ihre Meinung offen und frei zu äussern und konkrete Vorschläge zu unterbreiten.

Die bisher gemachten Erfahrungen werden für den neu zu bestellenden Priesterrat, der am 14. Juni 1973 zusammentritt, eine wertvolle Hilfe und Bereicherung sein.

Bruno Lauber

Berichte

Neubau des Missionshauses Immensee

Nach rund zweijähriger Bauzeit konnte in Immensee das Missionshaus II eröffnet werden. Damit ist die bauliche Erweiterung des Missionshauses zur Hauptsache abgeschlossen. Der älteste Teil ist das ehemalige Hotel «zum Tellen», das Dr. Pierre Barral — 1896 aus Meggen übersiedelt — zur «Apostolischen Schule» umgestaltete. Daran wurde um die Jahrhundertwende der heutige «Altbau» angeschlossen, der bis 1958 dem Missionshaus und dem Gymnasium diente und jetzt für das Unter- und Mittelgymnasium zeitgemäss umgestaltet wird. Die bald nach dem Einzug in den «Tellen» gebaute Halle gegenüber wurde 1935 für Studien- und Schlafsäle des Gymnasiums umgebaut und 1970 wegen Sturmschäden durch das heutige Obergymnasium ersetzt. 1936 schloss sich die Kapelle an den Altbau an. 1958 kam durch den Bau des Missionshauses I die Entflechtung von Gymnasium und Missionshaus zustande, wobei die Lehrerzimmer aber im Altbau blieben. In den nächsten Jahren folgten die Renovation des noch aus der Barralzeit stammenden Schwesternhauses, der Bau von Angestelltenhäusern und die teilweise Neugestaltung der alten Werkstätten. Das neue Missionshaus II ist Wohnhaus für die Mitglieder der Missionsgesellschaft (auch die Lehrer des Gymnasiums) und beherbergt die Kranken- und Altersabteilung. Dadurch wurde das Missionshaus I für die Zentralverwaltung der Missionsgesellschaft und ihrer Missionen frei. Auch Räume für das Sekretariat der «Fidei-donum-Priester» befinden sich hier.

Der Neubau war vor allem auch durch die Zentralisierung des Progymnasiums Rebstein (wozu noch eine Turnhalle gebaut werden muss) und anderer Einrichtungen nach Immensee bedingt. «Mit der Zentralisierung ist aber auch eine Dezentralisierung verbunden.» 1967 wurde Obersaxen eröffnet, 1968 die Prokur in Lugano und jene in Säckingen neu gegründet. Torry-Fribourg (bisher Progymnasium und Internatssekundarschule) ist zu einem westschweizerischen Zentrum umgestaltet worden, und im Zusammenhang mit dem Seelsorgezentrum in Kronbühl SG wird ein ostschweizerisches Zentrum entstehen. Auch das neue Seminar-Konvikt in Luzern (mit Studium an der Theologischen Fakultät Luzern) ist als «missionarisches Zentrum» zu bezeichnen (Generaloberer Dr. Josef Amstutz). Der Neubau in Immensee wird der Öffentlichkeit am 16./17. Juni 1973 an einem «Tag der offenen Tür» vorgestellt.

Walter Heim

Vom Herrn abberufen

P. Gustav Nigg OFMCap., Missionar, Tansania

Im Laufe von fünfzig Jahren hat sich auf dem Friedhof von Ifakara (Mahenge) Grab an Grab gereiht, dreissig und mehr, von Patres, Brüdern und Schwestern, die nacheinander und miteinander im Missionsdienst gestanden waren. Nun ruht auch P. Gustav Nigg unter ihnen.

Johann Nigg war am 14. März 1904 in Gersau geboren und verlebte dort seine Jugendzeit. Früh verlor er seinen Vater. Die Mutter betrieb einen kleinen Tuch- und Warenladen. Aus dem Erwerb lebten acht Kinder, die Mutter und die Magd in grosser Genügsamkeit. Der erzieherische Einfluss der Mutter, dieser «starken Frau», und der Beistand des edlen Pfarrers Mettler sel. waren unverkennbar. Aus der Familie gingen drei Priester und eine Ordensfrau hervor.

Als temperamentvoller, intelligenter Junge kam Johann 1918 nach Stans an das Kollegium. Er hatte sich sein Ziel bereits gesteckt. Die Begeisterung der neuen Missionsepoche trug ihn durch all die Studienjahre. Doch das Noviziat auf dem Wesemlin (1923/24) durchstand er nicht ohne innern Kampf und hartes Ringen. Als Frater Gustav legte er am 8. September 1924 Profess ab. Sie war für ihn Entschluss und Einsatz fürs Leben. Nun folgten zwei Jahre Philosophie und die Matura in Stans und vier Jahre Theologie in Sitten, Freiburg und Solothurn. Am 6. Juli 1930 empfing er die Priesterweihe. Die Primiz feierte er in der Heimatkirche zu Gersau. Dann zog er nach England zum Sprachstudium.

Im Jahre 1931 durfte P. Gustav in die Mission ausreisen. Bald wurde er als Lehrer an der Zentralschule von Kwiro (Mahenge) eingesetzt. Darauf übernahm er die mühsame Aufgabe des Schulinspektors. Auf strapazenreichen Touren, mit dem Rad und zu Fuss, besuchte er die vielen Missionsschulen, prüfte die Schüler, mehr noch die Lehrer, denn diese waren seine grosse Sorge. Das Schulwesen war erst im Stadium des Aufbaus, die Vorbildung der Lehrer ungenügend und ihr Berufsethos oft sehr gering. Unermüdlich gab er ihnen berufliche Anleitung, sammelte sie in Gruppen zu Lehrkursen, jährlich zu Exerzitien. In den Vierzigerjahren übernahm er die Pfarrei Merera am Kihanzifluss, weit abgelegen im Busch. Die Not der Leute war gross. Wilde Tiere und Überschwemmungen verheerten ihre Felder. P. Gustav erwies sich nicht nur als eifriger, volksnaher Seelsorger, er wurde auch Entwicklungshelfer. Der versandete Fluss wurde korrektioniert und um den Dorf- und Missionshügel ein tiefer Graben gezogen. Die Leute konnten wieder pflanzen und ernten. Wenn auch wegen der Gefahr der Schlafkrankheit die Leute 1945 umgesiedelt wurden und die Mission geschlossen werden musste, war die Pionierarbeit nicht umsonst. Der Ansporn zur Selbsthilfe war gegeben. Später kehrten die Leute in ihr Stammland zurück. Unterdessen war P. Gustav zum Regularobern gewählt worden. Später, anfangs der Sechzigerjahre, zog er als Drittordenskommissar nach Bukoba am Viktoriasee. Dort hatte er die Tertiarengemeinden zu visitieren und in andern Diözesen neue zu gründen. Dieses franziskanische Apostolat entsprach ihm. Doch das stete, mühevolle Unterwegssein zehrte Jahr um Jahr an seinen Kräften. Nach einer überstandenen Lungenoperation in der Heimat kehrte er nach Mahenge zurück. Er wurde Guardian der afrikanischen Kapuziner im Kloster Kasita, dessen Gründung er zehn Jahre vorher eingeleitet hatte.

Vor gut einem Jahr kam P. Gustav als Seelsorger an das grosse Missionsspital in Ifakara. Immer schon hatte er leicht den Kontakt zum afrikanischen Menschen gefunden. So fand er ihn auch jetzt zu den Kranken. Wohin er auf seinen unermüdlichen Rundgängen zur Visite kam, da fanden sein gütiges Wort, auch ein gelegentlicher Spass, eine Gabe für den Bedürftigen oder eine Prise für die Alten nur Dank und Vertrauen. Hier verschenkte er seine Menschenfreundlichkeit und seine letzten Kräfte, bis er vor Monaten selber zum Leidenden unter Leidenden wurde. In abgeklärter Ruhe schaute er Bruder Tod entgegen. Einundvierzig Jahre durfte er Missionar sein. Das war für ihn Gnade und Erfüllung. Am 15. März 1973 rief ihn der Herr zu sich. Er schenke dem unermüdlichen Wanderer ewige Rast und Labung am Quell des Lebens.

Fridbert Gabriel

Josef Amrein, Pfarrer, Wegenstetten

Als am vergangenen 16. März Pfarrer Amrein auf seinem Roller von einem Versehgang heimkehrte, wurde er das Opfer eines tragischen Verkehrsunfalles. Schwer verletzt musste er in das Bürgerspital Basel eingeliefert werden. Wenige Stunden später starb er, ohne das Bewusstsein wieder erlangt zu haben.

Josef Amrein war ein Spätberufener. Am 14. September 1907 in Sursee geboren, bereitete er sich nach der Schule zuerst auf den kaufmännischen Beruf vor. Sechs Jahre arbeitete er als kaufmännischer Angestellter in der Ofenfabrik Sursee. Als Präfekt der dortigen Jungmänner-Kongregation lernte er die Sorgen und Nöte der Jugend kennen und gewann Freude am Laienapostolat. So reifte in ihm der Entschluss, Priester zu werden. Als 25jähriger trat er ins Studienheim St. Klemens in Meggen ein, um die humanistischen Studien zu beginnen. Er setzte sie fort am Kollegium Maria Hilf in Schwyz und krönte sie mit der Matura. Im Herbst 1937 begann er an der Theologischen Fakultät im Priesterseminar zu Luzern das Studium der Theologie. Trotz des 1939 ausgebrochenen Zweiten Weltkrieges konnte er es in Luzern glücklich beenden, um im Herbst 1941 in den Ordinandenkurs in Solothurn einzutreten. Am 29. Juni 1942 war das ersehnte Ziel erreicht. Mit 28 weiteren Diakonen des Bistums Basel empfing Josef Amrein aus den Händen des Bischofs Franziskus von Streng in der Kathedrale zu Solothurn die Priesterweihe.

Der Neupriester wurde vom Oberhirten zuerst zum Leiter des Jünglingsheim und des Jugendamtes in Luzern bestimmt. Zwei Jahre versah Josef Amrein diesen Posten. Dann ernannte ihn der Bischof zum Vikar in Zofingen, wo er nun in der unmittelbaren Seelsorge eingesetzt war. Von dort wurde er 1945 zum Kaplan in Ruswil gewählt. Während 13 Jahren wirkte er mit Erfolg in dieser grossen Luzerner Landpfarrei. Als 1958 die aargauische Pfarrei Wegenstetten frei wurde, entschloss er sich, ins Fricktal zu ziehen. Dort hat er sich bald eingewurzelt und Land und Leute des Fricktales liebgewonnen. Pfarrer Amrein war ein eifriger Seelsorger. Als Präses der Jungmannschaft und Kongregation hat er wertvolle Jugendarbeit geleistet, Volksmissionen und andere religiöse Wochen durch bewährte Missionäre durchgeführt, um so die Pfarrei von innen zu erneuern. Sein bescheidenes, leutseliges Wesen und seine Güte öffneten ihm die Herzen der Gläubigen. Pfarrer Amrein war auch in priesterlichen Freundeskreisen beliebt. Immer wieder suchte er Kontakt mit seinen Mitbrüdern. Er schätzte aber auch sein Bethanien, sein Pfarrhaus. Es war ihm Quelle stiller Freude und Erholung. Die Ferien verbrachte er in der Regel in seinen geliebten Bergen. Die Bergwelt zog ihn an. Wie freute er sich jedesmal, wenn er einen Viertausender bezwungen hatte. Nun ist Pfarrer Amrein jäh von uns gegangen. Er hatte seine Aufgabe erfüllt und seine Talente ausgenützt.

Die Beerdigungsfeier vom 21. März 1973 gestaltete sich zu einer erhebenden Kundgebung der Treue, Anhänglichkeit und Dankbarkeit, wie sie die Pfarrei Wegenstetten lange nicht mehr sah. Josef Amrein ruhe im Frieden des Herrn.

Emil Basler

Neue Bücher

Leist, Marielene: Kein Glaube ohne Erfahrung. Notizen zur religiösen Erziehung des Kindes. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1972. 168 Seiten.

Ausgehend von den Erkenntnissen der Tiefenpsychologie und der psychoanalytischen Erfahrung versucht die Autorin, die einzelnen unbewussten Schritte des Glaubens in den Blick zu bekommen. Da Glauben nicht in erster Linie auf Wissen, sondern auf Erfahrung beruht, sollen die Erfahrungen, die das Kind in den ersten Lebensjahren mit Gott macht, aufgezeigt werden. Daneben wird auch die Ausfaltung der Glaubenserfahrungen im Gebet untersucht, und es wird das Unbewusste in der Frage nach der Kindersünde bedacht. In einer umfassenden Zusammenstellung der Kinderbibeln und der Gebet- und Messbücher für Kinder, und zwar nicht nur der Neuerscheinungen der letzten Jahre, sondern auch älteren, in vielen Büchereien noch vorhandenen Schrifttums, werden die einzelnen Titel auf ihre Brauchbarkeit geprüft und kurz beurteilt. Dieser nützlichen Zusammenstellung gehen Anmerkungen allgemeiner Art zu religionspädagogischen Veröffentlichungen voraus, die man bei der Beurteilung der Kurzrezensionen berücksichtigen muss. Sie enthalten Hinweise für die Religionspädagogik, die heute noch gar nicht allgemein in Betracht gezogen werden, aber doch von grosser Bedeutung in der heutigen Unsicherheit der religiösen Kindererziehung und Kinderkatechese sind.

Rudolf Gadient

Schlüngel-Straumann, Helen: Gottesbild und Kultkritik vorexilischer Propheten. Stuttgarter Bibelstudien Band 60, herausgegeben von *Herbert Haag,* Stuttgart. KBW-Verlag, 1972, 144 Seiten.

Die Verfasserin geht im ersten Teil von der Gotteserfahrung Israels aus und betont mit Recht, dass das geschichtliche Eingreifen Gottes ihn bildlos und als Bundesgott erkennen liess. An Kult lässt sie für die Nomadenzeit fast nichts gelten und bringt seine Entwicklung als Nach- und Umbildung mit den Kulten Kanaans in Verbindung. Die Wüstenberichte sind damit als Rückprojektion gezeichnet. Im zweiten Teil stellt sie die Kritiken der vorexilischen Propheten an Kultbildern, Altären, Opfern, Festen, Priestern, Propheten, an Tempel und Bundeslade zusammen. Die Texte der Propheten sprechen für sich, ihre Auslegung ist manchmal von guten Einzelheiten gewürzt. Eine gewisse Tendenz den Kult überhaupt zu verwerfen, ist oft als Echo der zitierten Literatur zu verstehen. Der dritte, theologische Teil holt weiter aus und sucht die religiösen Hintergründe zu erforschen. Die einleitenden Zeitbilder sind richtig. Das Grundanliegen der Propheten, das Volk zur

Wegen des Festes Christi Himmelfahrt

muss der Satz der nächsten Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung bereits Montag, den 28. Mai 1973, in der Druckerei umbrochen werden. An jenem Morgen können nur kurze Einsendungen wichtiger Natur in die nächste Nummer aufgenommen werden. Wir bitten dringend, diesen Termin einzuhalten. **Die Redaktion**

---

sittlichen Lebensführung vor dem immer besser erkannten Gott zu bewegen, ist sicher echt und gut herausgeschält. Aber die Verfasserin neigt mit den Autoren, die sie zitiert, diesen Punkt als den allein wertvollen so zu verabsolutieren, dass der Wert des wahren Kultes kaum mehr erkannt wird. Während die beiden ersten Teile technisch sehr gut verarbeitet sind, ist der dritte Teil etwas überladen und mit Wiederholungen belastet. Die raschen Zusammenfassungen und besonders die zu absoluten Gegenüberstellungen verschärfen oft die Urteile. Im ganzen aber liegt mit diesem Buch ein Wurf vor, der das Problem anregend anfasst, wenn auch nur selten, so etwa bei Jeremias, persönlich originelles Gedankengut vorliegt.

Barnabas Steiert

Ehe und Familie. Ein pastorales Werkbuch. Herausgegeben von *Paul Adenauer*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1972. X und 376 Seiten.

Der Herausgeber dieses Werkbuches, ein Sohn des verstorbenen deutschen Staatsmannes Konrad Adenauer, geht von Voraussetzungen aus, die heute (beinahe) unbestritten sind: Ehe und Familie sind als «verhaltenswirksamste Substruktur» der Kirche existenzwichtig für den diakonisch-missionarischen Aufbau einer Gemeinde der Zukunft. Dazu ist aber nötig, dass Eheleute und Eltern ihre neue Subjektrolle im Selbstvollzug der Kirche verantwortlich übernehmen lernen. Nach Adenauer ist der Wille zur Übernahme dieser Aufgabe bei vielen jungen Ehepaaren vorhanden. Darum ist es für ihn keine Frage, dass der Ehe- und Familienpastoral Priorität zukommt. Nur so, glaubt er, könnte das Konzil — und man müsste hinzufügen: die Synode(n) — noch eine breite Realisierung erfahren. Die Beiträge des Buches möchten helfen, die grosse Aufgabe besser und befriedigender zu lösen. Namhafte Autoren der Pastoraltheologie und ihrer Grenzbereiche haben an diesem übersichtlichen Werk mitgearbeitet, aus der Schweiz z.B. Alois Müller, O. K. Kaufmann (staatliche und kirchliche Eherechtsfragen), Franz Böckle, Josef Bommer, Elisabeth Blunschy-Steiner (Die kinderlose Ehe und der Seelsorger) sowie Walther Hunziker und Leonhard Weber, die das Erscheinen des Buches nicht mehr erleben konnten. In einem 1. Teil werden grundlegende Fragen der Ehe- und Familienpastoral erörtert, wie die heutigen Sozialverhältnisse, medizinisch-anthropologische Gesichtspunkte, psychologische Voraussetzungen für Ehereife und Familiengemeinschaft, staats- und kirchenrechtliche Fragen. Zudem werden Ehe und Familie aus der Sicht nachkonziliärer Theologie betrachtet und auch in evangelischer Sicht dargestellt. Der zweite Teil zeigt praktische Wege der Ehe- und Familienpastoral, wobei auch die Pastoral für besondere Gruppen gebührend berücksichtigt wird. Leider fehlt ein Beitrag, der sich mit den speziellen Problemen der Ehe- und Familienpastoral der Gastarbeiter befasst. — Literaturangaben, Hinweise auf wichtige Institutionen und Organisationen der Hilfe, ein Sach- und Personenregister wie ein Autorenverzeichnis schliessen den wertvollen Band ab.

Rudolf Gadient

Ordo. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. 23. Band. Herausgegeben von den Professoren *Franz Böhm, F. A. Lutz* und *F. W. Meyer*. Düsseldorf und München, 1972, Verlag Helmut Küpper, 480 Seiten.

Der neue Band dieses angesehenen Jahrbuches enthält neben 13 Monographien von wissenschaftlichem Niveau noch 16 sorgfältig ausgearbeitete Buchrezensionen sowie kürzere Hinweise auf 10 Neuerscheinungen. Die Aufsätze beschäftigen sich mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen, die im freiheitlichen Teil der Welt besonders aktuell sind. Drei Beiträge sind der Währungspolitik gewidmet. Prof. Armin Gutowski (Frankfurt / Main) befasst sich in einer subtilen Untersuchung mit Möglichkeiten und Wirkungen von Kapitalverkehrskontrollen, die einen unerwünschten Dirigismus fördern und einen systemwidrigen Protektionismus begünstigen. Prof. Hans Willgerodt (Köln) beschäftigt sich in einer gründlichen Analyse mit «Voraussetzungen einer europäischen Währungsunion» und gelangt zum Ergebnis, dass der Wille zur politischen Integration bereits vorhanden sein müsse, um die Währungs- und Wirtschaftsintegration möglich zu machen. Prof. Helmut Gröner (Bonn) untersucht in seiner ausgedruckten Antrittsvorlesung das Problem «Marktprozess und Zahlungsbilanz». Er beurteilt abschliessend flexible Wechselkurse als wettbewerbsfreundlich, aber als zu schwach, um der wettbewerbspolitischen Aufgabe voll zu genügen. Von drängender Aktualität ist auch die dreiteilige Studie über Vermögenspolitik. Prof. Willgerodt macht begründeterweise darauf aufmerksam, dass die breiten Schichten der Bevölkerung weniger zu kollektivem als vielmehr zu individuellem Privateigentum verholfen werden sollte, wozu Staat und Vermögende Beiträge leisten könnten. Ulrich Schillert (Köln) leistet einen Beitrag über «Vermögensstreuung aus Unternehmensgewinnen», während Karl Bartel (Köln) zum Thema «Öffentliche Schuld und privates Vermögen» bedenkenswerte Überlegungen beisteuert. Prof. Alfred Schüller (Bonn) setzt sich mit der «Entwicklungshilfe durch staatliche Absicherung von Export- und Anlagerisiken» auseinander und befürwortet eine Reform der staatlichen Deckungspolitik, die eine selektive private Entwicklungshilfe fördern könnte. Weitere interessante Monographien sind u. a. der EWG-Agrarpolitik, der Hochschulpolitik sowie den Gewerkschaften gewidmet. Ein sorgfältiges Personen- und Sachregister vollendet die Brauchbarkeit dieser wertvollen Publikation.

Josef Bless

Lombardi, Riccardo: Kirche hat Zukunft. Das Konzil leben. Übungskurs für die christliche Gemeinschaft. Rottweil/Neckar, Verlag Aktuelle Texte, 1972, 672 Seiten. Autorisierte deutsche Bearbeitung von *Franz Schmal.*

Das Buch enthält die Konferenzen, welche P. Lombardi mit seinen Mitarbeitern in zahlreichen Kursen für eine bessere Welt vorgetragen hat. Der Sinn eines solchen Kurses ist dieser: «Übung vieler Glieder des Gottesvolkes miteinander als Gemeinschaft, um sie zur Erneuerung der ganzen menschlichen Gemeinschaft fähig zu machen» (S. 30). In der Tat gibt das Buch nicht nur gute Anleitungen für persönliche Betrachtungen. Es ist zugleich auch Hilfe für Predigt und Vorträge. Besonders der 2. Teil stützt auf die Konzilsdokumente ab. Der 3. Teil gibt Programmvorschläge für mehrere Kursarten. Im Anhang findet sich ein kurzer Überblick über Leben und Werk von P. Lombardi sowie ein Sachverzeichnis.

Dominikus Löpfe

Mitarbeiter dieser Nummer

Emil Basler, Dekan, 5268 Eiken (AG)

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen.

Peter von Felten, Pfarrektor, 5726 Unterkulm AG

P. Fridbert Gabriel OFMCap., Guardian, Franciscan Friary, Kasita, PO. Mahenge, Tanzania.

Eugen Geissmann, Vikar, Schwamendingenstrasse 55, 8050 Zürich

Dr. Walter Heim SMB., Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee SZ

Bruno Lauber, Direktor des St.-Jodern-Heims, 3930 Visp VS

Dr. iur. Peter Plattner, Rechtsanwalt, Stammeraustrasse 9, 8500 Frauenfeld

Dr. Ludwig Rütti SMB., Johannisstr. 8-10, D-44 Münster i. W.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12 Uhr.

Kurse und Tagungen

Gastvorlesung an der Theologischen Fakultät Luzern

Prof. Dr. Rolf Zerfass, Homiletiker und Pastoraltheologe an der Universität Würzburg, hält *Mittwoch, den 30. Mai 1973,* um 10.10—11.45 Uhr an der Fakultät in Luzern, Hirschengraben 10, eine Gastvorlesung zum Thema: «Herrschaftsfreie Kommunikation — eine Forderung an die kirchliche Verkündigung».
Interessenten sind herzlich dazu eingeladen. Die Aula, in der die Vorlesung stattfindet, ist am Anschlagbrett angegeben.

Genetische Manipulation des Menschen

Offene Tagung: Samstag/Sonntag, 2./3. Juni 1973, in der *Paulus-Akademie, Zürich.* Mitwirkende: Univ.-Prof. Dr. Franz Böckle, Bonn; Dr. Paul Erbrich, Feldkirch; Dr. Konrad Farner, Thalwil; Prof. Dr. Otto Ris, St. Gallen; Dr. Hans Weger, ETH Zürich. Vorbedingung für eine fruchtbare Teilnahme ist eine gute Kenntnis auf einem der Gebiete Biologie, Philosophie oder Theologie.
Für Anmeldungen und Auskünfte wende man sich an das Sekretariat der Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich (Tel. 01 - 53 34 00).

(Siehe Inserat auf der folgenden Seite.)

Tonband und Tonbildschau in der Praxis

Ein Seminar vom 24.—26. Juni 1973 in der Heimstätte *Leuenberg,* veranstaltet von der deutschschweizerischen Arbeitsgemeinschaft kirchlicher und gemeinnütziger audiovisueller Stellen (ADAS). In zunehmendem Mass finden Tonband und Tonbildschau Eingang in den Unterricht, den Gottesdienst und die Erwachsenenbildung. Das Seminar in der Heimstätte Leuenberg will die Teilnehmer sowohl in technischer als auch in methodischer Hinsicht in die Praxis einführen. Für die Teilnahme an diesem Seminar sind Grundkenntnisse und wenn möglich Erfahrungen auf diesem Gebiet erwünscht. Das Seminar steht unter der Leitung von Peter Schulz und Ernst Neukomm vom Schweizer Radio und Peter Jesse, Präsident des ADAS.
Anmeldungen sind bis 1. Juni 1973 zu richten an: Peter Jesse, Missionsstrasse 21, 4003 *Basel,* oder Filmbüro SKFK, Bederstrasse 76, 8002 *Zürich.* Dort können auch Programme angefordert werden. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt.

Medienarbeit der Kirchen: Arbeitstagungen 1973

«Vor allem fehlen uns Tagungen und Kurse, an denen man mit audiovisuellen Mitteln arbeitet und nicht nur theoretische Erörterungen darüber vorbringt.» So hat ein Seelsorger sein Unbehagen in bezug auf «Medien und Kirche» in einer Umfrage formuliert. Um diesem Unbehagen entgegenzutreten, bieten die kirchlichen Medienstellen für 1973 folgende Arbeitstagungen an:

15.— 21. Juli 1973: *«Medienerziehung — Einführung in Theorie und Praxis.» Für* Lehrer und Kader der Jugend- und Erwachsenenbildung im Bildungshaus *Bad Schönbrunn/ZG,* veranstaltet von der Kath. Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen und vom Filmbüro SKFK.

1./2./3. September 1973: *«Audiovisuelle Medien und kirchliche Bildungsarbeit»,* veranstaltet in Zürich vom Filmdienst der reformierten Kirchen, Bern, und vom Filmbüro SKFK, Zürich.

17./18./19. November 1973: *«Audiovisuelle Medien und kirchliche Bildungsarbeit»,* veranstaltet in Bern, gleiches Programm wie in Zürich.

Der 3. September und der 19. November 1973 werden als selbständige «Kurzformeln» der Tagung besonders für den Klerus durchgeführt.

Auskünfte und Programme erhalten Sie bei folgenden Adressen: Filmdienst der reformierten Kirchen, Bürenstrasse 12, 3007 *Bern,* Tel. 031/46 16 76; Filmbüro SKFK, Bederstrasse 76, 8002 *Zürich,* Tel. 01/36 55 80; für die Tagung vom 15.—21. Juli 1973: Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Hottingerstrasse 30, 8032 Zürich, Tel. 01/32 01 80. *Filmbüro SKFK*

BRUNO IMFELD KUNSTSCHMIEDE
6060 SARNEN 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG
SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE

Zu verkaufen

Handgeschnitzte Holzstatue

Heilige Anna darstellend, aus Nürnberg. Höhe 55 cm.
Anfragen: Tel. (041) 41 81 69

Stop der Teuerung!

Hemdenaktion

10 — 30 % billiger!

Kategorie A Fr. 19.80
Kategorie B Fr. 24.80
Kategorie C Fr. 29.80

Besuchen Sie unser Geschäft oder verlangen Sie eine Auswahlsendung.

ROOS

Herrenbekleidung und Chemiserie
Tel. 041 / 22 03 88
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern

Sakristan

möchte während der Ferien ab 10. August irgendwo in einer Pfarrei als Sigrist sich betätigen, als **Ferienablösung.** Tel. 041 / 23 37 02.

Madonna mit Kind

Holz, Höhe 95 cm, farbige Fassung, 17. Jahrhundert.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23 von 8 bis 10 Uhr.

Max Walter, alte Kunst
Mümliswil SO

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Katholische Gesamtkirchgemeinde Biel

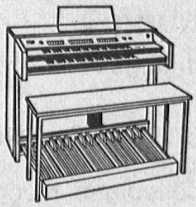
Wir suchen auf Sommer oder Herbst 1973 dringend einen hauptamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Biel ist eine dynamische Stadt mit vielen Möglichkeiten. Französischkenntnisse sind erwünscht, aber nicht Bedingung. Wir erwarten viel eigene Initiative und Freude an Team- und Zusammenarbeit. Wir denken auch nicht an einen ausschliesslich katechetischen Einsatz, sondern würden uns gerne absprechen über Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Mithilfe in Liturgie und Weiterbildung der Hilfskatecheten.

Besoldung: Entsprechend der Ausbildung und nach den diözesanen Richtlinien für die Anstellung von Laientheologen (1972), resp. den Richtlinien für die Anstellung von Laienkatecheten des Katechetischen Zentrums.

Nähere Auskunft erteilt gerne: Herr Dr. Martin Widmer, Verwalter der Gesamtkirchgemeinde, Nidaugasse 14, 2502 **Biel,** Tel. 032 - 2 12 22



LIPP **DEREUX**

SONATA 311, zweimanualig, 30 (32) Tasten-Pedal und Bank

Franko Domizil ab **Fr. 7 575.—**

Eine Übungsorgel, für Heim, Kapelle und Kirche geeignet. Klassische und sakrale Musik

MODELL S, zweimanualig, 32 Tasten-Pedal und Bank, mit Koppeln.

Franko Domizil ab **Fr. 14 670.—**

Für Heim, Kapelle und Kirche geeignet. Klassische und sakrale Musik

Generalvertreter:

PIANO-ECKENSTEIN AG

4003 **Basel** Leonhardsgraben 48 Telefon 061 / 25 77 88 - 92

Eine bedeutende Neuerscheinung

Joh. Feiner
L. Vischer
Weitere Autoren

Neues Glaubensbuch

Fr. 34.60. Erhältlich bei

Katholische Buchhandlung **Richard Provini, 7000 Chur**

Paulusakademie Zürich-Witikon

Offene Tagung **Genetische Manipulation des Menschen**

Mitwirkende: Univ.-Prof. Dr. Franz Böckle, Bonn; Dr. Paul Erbrich, Feldkirch; Dr. Konrad Farner, Thalwil; Prof. Dr. Otto Ris, St. Gallen; Dr. Hans Weber, ETH Zürich.

Für eine fruchtbare Teilnahme ist eine gute Kenntnis in Biologie, Philosophie oder Theologie Voraussetzung.

Beginn: Samstag 2. Juni 1973 16.00 Uhr
Schluss: Sonntag 3. Juni 1973 15.30 Uhr

Programme und Anmeldung: Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Tel. 01 - 53 34 00

Röm.-kath. Kirchgemeinde Aeschi

Infolge der Demission des bisherigen Amtsinhabers wird ein(e)

Sakristan(in)

gesucht. Anmeldungen sind an den Präsidenten der röm.-kath. Kirchgemeinde, René Hoffstetter, Gallishofstrasse 120, 3361 **Aeschi,** zu richten. Tel. 063 - 5 18 32

Ihr Partner, wenn es um Inserate geht

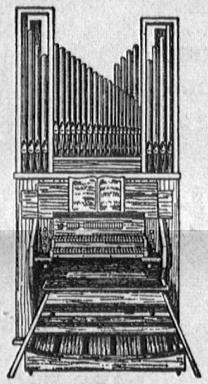
ORELL FÜSSLI WERBE AG
Luzern Frankenstrasse 7/9

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28



Pfeifenlose

Kirchenorgeln

bieten grosse Vorteile in Kirchen, Kapellen, Schulen, Instituten, Privathäusern und für Organisten.

Herkömmlichen Instrumenten gleicher Grössenordnung haben sie unter anderem voraus:

Die musikalische Vielfalt, die es den Gemeinden ermöglicht am stilistischen Reichtum der gottesdienstlichen Orgelmusik aller Zeiten teilzunehmen. Dabei benötigen sie wenig Platz, sind von Temperaturschwankungen unabhängig, technisch zuverlässig, sehr preiswert und bewähren sich in kleinen und grossen Kirchen als künstlerisch hochwertige und liturgisch voll funktionsfähige Instrumente.

Mit der Entdeckung des elektronischen Tonerzeugers und seiner nahezu unbegrenzten Möglichkeiten ergeben sich für die Orgel der Gegenwart neue, dem Gesetz der Orgel entsprechende Perspektiven. Jetzt nämlich kann sie wieder uneingeschränkt zum echten Medium werden, das auch die Widerspiegelung der klanglichen Umwelt unserer Zeit — zu der allerdings auch und unter anderem der Klang der historischen Pfeifenorgel gehört — gestattet.

Auch kleine oder finanzschwache Kirchgemeinden können sich jetzt eine Kirchenorgel leisten.

Kirchenorgeln **(Fr. 4000.— bis 30 000.—)**

Für grosse Kirchenorgeln verlangen Sie bitte Spezialprospekte.
Referenzen von Kirchenbehörden, Berufs-Organisten, Kirchenmusikern.

(Heimorgeln ohne Pedal schon ab Fr. 1600.—)

PLANTA

Hans Planta Flügel, Klaviere Heimorgeln
7130 ILANZ 086/2 35 65/2 35 44

Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Ehe und Erziehung 73

Wir führen eine reichhaltige Auswahl an Ehe- und Erziehungsliteratur.

Verlangen Sie unser neues Spezialverzeichnis — die wertvolle Handreichung für Brautleute und Eltern (kostenlos in jeder beliebigen Menge zu beziehen).

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken seit 1367

Junger

Religionslehrer

(25), Absolvent des K. I. L., zurzeit in aufgeschlossener, dynamischer Pfarrei tätig, sucht sofort neue Einsatzmöglichkeiten. Meine jetzige Kirchgemeinde ist leider nicht in der Lage, eine angemessene Entlöhnung (Lohnausfall bei Militärdienst) zu ermöglichen (Diaspora). Offizielle Anstellung vorläufig noch nicht möglich.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 845 Lz OFA Luzern

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29

Antiquitäten | KIRCHLICHE KUNST

Diverse Heiligen-Figuren
(Sebastian etc.)
Besichtigung im Schaufenster Passage Weinmarkt/Rössligasse

MARGARITE KOPP WEINMARKT 17 6000 LUZERN
TEL. 041 / 22 89 97 VON 11.00—12.00 UHR

Geschäftsübergabe auf 1. Juni 1973

Sehr geschätzter Kunde,

«Strässle verabschiedet sich von Ihnen!»
Nach über 46 Jahren wird mein väterliches Geschäft — **ARS PRO DEO,** bei der Hofkirche, Luzern, in andere Hände übergehen. Zu diesem Abschied ist es mir ein echtes Bedürfnis, Ihnen allen, meinen verehrten, treuen Kunden, für Ihr immer wieder bewiesenes Vertrauen und Wohlwollen herzlich **vergelt's Gott** zu sagen.

Bei diesem nicht leichten Schritt ist es mir jedoch eine Beruhigung und Freude, Ihnen meine **Nachfolgerin, Frau A. Kaeslin-Rickenbach,** Inhaberin der **Firma Rickenbach,** Devotionalien, Einsiedeln, vorstellen zu dürfen. Ich möchte Sie höflich bitten, auch ihr dasselbe Vertrauen und Wohlwollen ungeschmälert zu übertragen. Ich wünsche Ihnen alles Gute und grüsse Sie in Dankbarkeit.

ARS PRO DEO JAKOB STRÄSSLE
Kirchenbedarf — bei der Hofkirche
Tel. 041 - 22 33 18 — **6000 LUZERN**

An unsere werte Kundschaft!

ARS PRO DEO — Kunst für Gott. Unter diesem verpflichtenden Namen hat die Familie Strässle fast ein halbes Jahrhundert lang Werke der christlichen Kunst weiter vermittelt. Das Geschäft, neben unserem ebenso traditionsreichen Betrieb in Einsiedeln, am gewohnten Ort unter diesem Namen weiter zu führen, soll auch uns Verpflichtung sein.

In diesem Sinne empfehlen wir uns Ihnen und bitten Sie um Ihr Vertrauen in unser Bemühen, Sie in unseren beiden Niederlassungen **Hofkirche-Luzern** und **Einsiedeln** mit den Erzeugnissen christlicher Kunst und künstlerischen Handwerkes zu bedienen.

Rickenbach

A. Kaeslin-Rickenbach

NB. Das Geschäft ist wieder die ganze Woche geöffnet